Studien über John Skelton.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

eingereicht von

Arno Thümmel

aus Zwickau i. S.

Leipzig-Reudnitz.
Druck von August Hoffmann.
1905.

Angenommen von der philosophischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Professoren Wülker und Birch-Hirschfeld.

Leipzig, den 14. Oktober 1905.

Der Procancellar. Seeliger.

Meiner lieben Mutter.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545805_0098

Inhalt.

Seite

Einleitung 9
Skeltons Lebensgang 9

A. Skeltons akademische Laufbahn. Seine Beziehungen zu Cambridge und Oxford und einiges Andere . . . . . 12 ff.
Skelton empfängt den elementarsten Unterricht in Cambridge 12
Skelton poeta laureatus in Oxford (1490?) 13
Der Stand der humanistischen Studien in England (Oxford) um 1490 und kurze Skizze der ihm vorausliegenden Entwicklung 15
Die Geltung des poeta laureatus Grades. Andere akademische Krönungen. Grade in der Grammatik und Rhetorik 20
Skelton bereits 1484 M. A. von Cambridge? Wichtigkeit dieser Frage wegen des Zusammenhangs mit der Bestimmung von Skeltons Geburtsjahr 26
Der M. A. und der poeta laureatus 27
Ist die Elegie auf Eduards IV. Tod (1483) Skelton abzusprechen? 30
Über die Möglichkeit, Skeltons Geburtsjahr einige Jahre später, als bisher üblich, anzusetzen 32
Skelton 1493 (und 1504) im Cambridger Universitätsregister 34
Die wissenschaftlichen Bestrebungen in Oxford und Cambridge Ende des 15. und Anfang des 16. Jh., Skeltons Stellung zu ihnen 36
Skeltons ungerechtes Urteil über Kardinal Wolseys Bildung 41
Skeltons „Replycacion". Zwei Widmungen an Wolsey aus den Jahren 1522/23 (!) und 1527 (!). Skelton und Wolsey 42

B. **Skelton und der englische Hof. Die lateinischen Hofgedichte Skeltons** . . . . . 46 ff.
Skeltons erste Gedichte auf den Hof. Skelton als Prinzenerzieher 46
Skelton im Cambridger Universitätsregister 1504/5 . . 49
Akademische Kleidung. Anspielungen Skeltons auf das ihm vom Könige geschenkte Kleid in seinen Gedichten 51
Ist Skelton offiziell ernannter Hofdichter gewesen? . . 56
Skelton als orator regius 57

Die lateinischen Hofgedichte Skeltons:

1. Das „Epitaphium" auf Heinrich VII. Entstehungszeit. Skelton über Heinrichs Finanzpolitik; Skelton und Jakob IV. 60
2. Das „Eulogium pro suorum temporum conditione etc." 2 Teile. Zeit der Entstehung. Geschichtliches . . 67
3. Der „Chorus de Diß etc." auf Heinrichs VIII. Sieg in Frankreich 1513. Rein panegyrischer Charakter dieses und des folgenden Gedichtes 71
4. Der „Chorus de Diß etc." auf den englischen Sieg über die Schotten. Skeltons nationaler Standpunkt. 74
5. Lateinische Widmungsverse bei Schenkung eines französischen Buches an den König 76
6. Die Elegie auf Gräfin Margarete, Heinrichs VII. Mutter. Die sympathische Persönlichkeit der Gräfin, der hochherzigen Gönnerin der Literatur und der Wissenschaften 77

C. **Die übrige lateinische Hofdichtung der Zeit.** 80 ff.
Der Franzose Bernard André. Leben 80
André als poeta laureatus 81
Seine „Vita Henrici VII" mit zahlreichen eingestreuten Gedichten 85
André (Vorrede zur Vita) verpflichtet sich zu regelmäßigen historiographischen Kompositionen 86
André als Prinzenerzieher und als Hofdichter 89
Die übrigen Hofdichter (Italiener). Peter Carmelianus, John de Giglis und Johannes Opicius 92

Literaturnachweis.

Thomas Warton, History of English Poetry from the twelfth to the close of the sixteenth century. Ed. by W. Carew Hazzlitt, L. 1871.

Bernhard ten Brink, Geschichte der englischen Literatur, Bd. II (hgg. v. Alois Brandl), Straßburg 1893.

Richard Wülker, Geschichte der engl. Lit. von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig u. Wien 1900.

A. Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur, 2 Bde. 1885 u. 88.

Wiese und Pèrcopo, Geschichte der italienischen Literatur, 1899.

Alexander Dyce, The Poetical Works of John Skelton, with Notes and some Account of the Author and his Writings, L. 1843.

A. Kölbing, Zur Charakteristik John Skelton's, Stuttgart 1904.

J. Gairdner, Memorials of King Henry the Seventh: Historia Regis Henrici Septimi a Bernardo Andrea Tholosate conscripta etc. (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores, or Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland during the Middle Ages), London 1858.

J. R. Green, History of the English People, 9 Bde., London 1896.

W. Campbell, Materials for a History of the Reign of Henry VII. London 1873 u. 77.

J. S. Brewer, Letters and Papers, foreign and domestic, of the Reign of Henry VIII.

J. Gairdner, Letters and Papers illustrative of the Reigns of Richard III. and Henry VII. London 1861 u. 63.

Th. Rymer, Foedera, Conventiones, Literae et cujusque generis Acta Publica inter Reges Angliae etc. Editio III.

J. Gairdner, Henry the Seventh (in Twelve English Statesmen), London 1889.

S. Gardiner and B. Mullinger, Introduction to the Study of English History, London 1894.

W. W. Capes, The English Church in the Fourteenth and Fifteenth Centuries, London 1900.

W. Busch, England unter den Tudors: König Heinrich VII., Stuttgart 1892.

L. Geiger, Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland (Oncken, Allg. Gesch. in Einzeldarst.), Berlin 1892.

L. Einstein, The Italian Renaissance in England, New York 1902.

Social England, A Record of the Progress of the People in Religion, Laws, Learning etc. ed. by H. D. Traill and J. J. Mann, London 1901.

Abbé du Resnel, Recherches sur les Poètes Couronnez (in der Hist. de l'Acad. des Inscr.), Mém. de Lit. X, p. 507.

M. Lyte, A History of the University of Oxford from the Earliest Times to the Year 1530, London 1886.

Fuller, The History of the university of Cambridge from the conquest to the year 1634, Cambr. 1840.

H. Rahsdall, The Universities of Europe in the Middle Ages Vol II Part II English Universities-Student life. Oxf. 1895.

J. B. Mullinger, The University of Cambridge: from the Earliest Times to the Royal Injunctions of 1535, Cambr. 1873.

G. Kaufmann, Die Geschichte der deutschen Universitäten, 2 Bde., Stuttgart 1888 u. 96.

H. Anstey, Munimenta Academica, or Documents illustrative of Academical Life and Studies at Oxford, II Part. (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores, or Chronicles etc.), London 1868.

F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, 1. Band, Leipzig 1896.

Dictionary of National Biography, Bde. IV, XXVI, XXIX, LII.

Ersch und Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Klöpper, Reallexikon der engl. Sprache, Leipzig 1896.

G. Wendt, England. Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen, Leipzig 1892.

Einleitung.

Skeltons Lebensgang.

John Skelton kann, als einziger beachtenswerter Dichter inmitten einer der unfruchtbarsten Perioden der englischen Literaturgeschichte, von vornherein das Interesse auf sich lenken. Trotzdem liegen nur wenige Arbeiten über Skelton vor, und darum ruht das Urteil über ihn in manchen Punkten noch auf unsicherer Grundlage. Besondere Schwierigkeiten bietet allerdings gerade Skelton aus dem Grunde, weil er einer Übergangszeit angehört, weil er zwischen dem ausklingenden Mittelalter und der mit der Einführung der Renaissance für England anbrechenden neuen Zeit steht oder besser gesagt manche Eigenarten beider Perioden zugleich an sich trägt. Nach der Ausgabe der Werke Skeltons durch Al. Dyce 1843 ist die Literatur über Skelton bis zum Ende des Jahrhunderts kaum durch Einzelabhandlungen vermehrt worden. Erst in der letzten Zeit hat man begonnen, sich etwas mehr für die eigenartige Persönlichkeit Skeltons zu interessieren. Die einzige größere Abhandlung über Skelton von A. Kölbing (Zur Charakteristik John Skeltons, Stuttgart 1904), ist vor Jahresfrist, 1904 erschienen. In ihr wird Skelton naturgemäß besonders als Satiriker eingehend besprochen. Nicht genügend bekannt ist aber Skelton immer noch als Kenner des klassischen Altertums und als Verfasser lateinischer Gedichte auf und für den Hof. Die vorliegende Arbeit soll daher vorzugsweise dem Humanisten Skelton gelten. Es muß dabei Skeltons

akademische Laufbahn, sein Verhältnis zu den englischen Universitäten und der von ihm erworbene poeta laureatus Grad (der vielfach irrtümlich aufgefaßt wird) Beachtung finden. Im Anschluß daran sind seine Beziehungen zum englischen Hofe zu betrachten, speziell soweit sie sich aus seinen lateinischen Hofgedichten heraus ergeben. Zur Charakteristik John Skeltons sollte man seine lateinischen Gedichte auf den Hof, die meist zu wenig beachtet werden, weil sie nicht der englischen Literaturgeschichte angehören, mehr als bisher heranziehen. Durch sie, nicht durch seine englischen Satiren, glaubte Skelton seinen Ruhm für alle Zeiten begründet zu haben, auf ihnen beruhte in der Tat Skeltons hohes Ansehen bei den Zeitgenossen. Zum Zwecke der richtigen Beurteilung von Skeltons Stellung am englischen Hofe werden wir außerdem auch der übrigen zeitgenössischen Hofpoesie in lateinischer Sprache, besonders den Erzeugnissen des Franzosen Bernard André etwas Aufmerksamkeit schenken müssen. —

Vorangestellt seien zunächst ein paar kurze biographische Notizen über John Skelton.[1]) Die Beschränkung, die wir uns dabei auferlegen, fällt schon deshalb nicht schwer, weil wir über Skeltons äußeren Lebensgang nicht sehr genau unterrichtet sind.

Man nimmt allgemein an, daß John Skelton um 1460 geboren sei,[2]) als seine Heimat gilt die Grafschaft Norfolk. Seine Beziehungen zu Cambridge, Oxford (und Löwen?), sowie die Geltung des von Skelton 1490 (?) erworbenen poeta laureatus Grades werden in der Abhandlung selbst eingehendere Berücksichtigung finden. In einem der letzten Jahre des 15. Jahrhunderts, jedenfalls noch vor 1500, wird Skelton von Heinrich VII. zum Erzieher seines zweiten Sohnes, des jungen Heinrich, bestimmt. Vermutlich ist er

[1]) Vgl. Dyce, Some Account of Skelton and his Writings, in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Werke Skeltons.

[2]) Vgl. p. 26 und 32 unserer Abhandlung.

zu dieser Zeit schon im Besitze der hl. Weihen, denn wir finden ihn 1498 in schneller Folge als Subdiakon, Diakon und Priester. Die nächste Nachricht über Skelton bezeichnet ihn als Pfarrer von Diß in Norfolk (1504). Die Pfarre von Diß verbleibt ihm bis zu seinem Tode. Das Verhältnis des temperamentvollen und schwer zu zügelnden Skelton zu seiner Gemeinde soll im ganzen nicht sehr erfreulich gewesen sein. Wir wissen freilich nicht sicher, wie oft und wie lange Skelton, der sich wohl meist bei Hofe aufhielt, wirklich unter seinen Pfarrkindern selbst weilte. Des Dichters Beziehungen zu Heinrich VII. und seinem Sohne, sowie zu anderen hohen Persönlichkeiten werden wir im Anschluß an seine lateinischen Hofgedichte kennen zu lernen suchen. Skeltons Lebensende ist nicht unbekannt. Seine beispiellos kühnen Angriffe auf den Kardinal Wolsey, Heinrichs VIII. allmächtigen Minister, werden ihm zuletzt zum Verhängnis. Skelton muß vor der Rache des Mannes, dessen Gunst er lange erstrebt[1]) und früher auch besessen hat, bei dem befreundeten Abte John Islip in Westminster Schutz suchen. Er starb am 21. Juni 1529, jedenfalls ohne seinen Zufluchtsort wieder verlassen zu haben, und liegt begraben in der Church of St. Margaret's zu Westminster.

---

[1]) Vgl. p. 42 ff. unsrer Abhandlung.

A.

Skeltons akademische Laufbahn. Seine Beziehungen zu Cambridge und Oxford.

In dem Leben Skeltons kann man vor allen Dingen zwei Mächte als die hauptsächlich wirkenden Faktoren ansehen, denen nacheinander ein bestimmender Einfluß auf den äußeren und inneren Werdegang des Dichters zufällt: Diese beiden Mächte sind die Universität und der Hof.

Skeltons Beziehungen zu Cambridge.

Die Universität, die Skeltons Erziehung übernimmt, beginnt ihre Aufgabe schon früh. Von den beiden alten Universitäten Englands ist Cambridge früher als Oxford zu Skelton in Beziehung getreten. Wir wissen dies nur durch den Dichter selbst, der an einer Stelle von der alma mater Cantabrigiensis spricht, deren carus alumnus er einst gewesen sei, und die ihm die prima mamma eruditionis eingeflößt habe (Dyce VI und I 207). Bis zu welchem Grade die Universität Cambridge die elementare Ausbildung Skeltons gefördert, und wann Skelton seine erste alma mater verlassen hat, bleibt unsicher.

Skelton in Oxford als poeta laureatus (1490?).

Die nächste sichere Nachricht, die uns über Skeltons akademische Laufbahn vorliegt, meldet ihn als poeta lau-

reatus von Oxford. Diese akademische Würde oder besser dieser akademische Grad hat bis jetzt vielfach eine irrtümliche Auffassung und Darstellung erfahren, wir werden uns daher etwas eingehender damit beschäftigen.

Von zeitgenössischen Äußerungen, in denen von Skeltons poeta laureatus Grad Notiz genommen wird, sind uns, wenn wir zunächst von den Anspielungen in den Werken des Dichters selbst absehen, nur eine Bemerkung des Druckers Caxton und zwei Stellen des Cambridger Universitätsregisters bekannt. In der Vorrede zu seiner 1490 veröffentlichten Übersetzung der Äneide aus dem Französischen spricht der alte Caxton mit nicht geringer Bewunderung von Skeltons Gelehrsamkeit und seiner bisherigen literarischen Tätigkeit. Er bezeichnet dabei den Dichter als „late created poete laureate in the unyuersite of oxenforde".[1]) Da die Äußerung Caxtons die einzige zeitlich ungefähr festliegende Nachricht in dieser Angelegenheit ist, so wissen wir nicht mehr, als daß Skelton nicht lange vor Veröffentlichung des Caxtonschen Druckes poeta laureatus in Oxford wurde. Ein Schriftstück aus dem Archiv der Universität Oxford über Skeltons Grad existiert leider nicht. Schon Alexander Dyce hat vergebens nach einem solchen suchen lassen: For a notice of Skelton's laureation at Oxford, the Rev. Dr. Bliß obligingly searched the archives of that university, but without success: „no records," he informs me, „remain between 1463 and 1498 that will give a correct list of degrees." (Dyce XI, Anm. 1.) Wir dürfen vermuten, daß diese Tatsache mit den gesetz- und ordnungslosen Zuständen in Zusammenhang steht, wie sie in England zur Zeit der verheerenden Rosenkriege herrschten, und deren Wirkung auch noch einige Jahre nach dem Regierungsantritt Heinrichs VII. (1485) fühlbar war.

---

[1]) Die ganze Stelle siehe bei Dyce XI ff.

In Skeltons Werken finden sich zahlreiche Hinweise auf seine poeta laureatus Würde, nur einmal aber spielt er, leider nur in kürzester Weise, auf den Vergleichungsakt selbst an:

„At Oxforth, the unyuersite
Auaunsid I was to that degre;
By hole consent of theyr senate,
I was made poete lawreate."
Dyce XIII und I 128.

Sonst aber ergreift er jede Gelegenheit, um auf seine Würde hinzuweisen, auf die er nicht wenig stolz ist. Gegen Neider und Feinde, die ihm besonders zur Zeit seines Aufenthaltes am Hofe erstehen, kann er ungemein grob werden, wenn sie seiner Würde die schuldige Anerkennung versagen oder gar über sie spotten, oder wenn sie ihm nicht mit derjenigen Ehrfurcht begegnen, die er als poeta laureatus, als Graduierter der Universität, beanspruchen darf.

Auch in den Überschriften und Unterschriften seiner lateinischen und englischen Gedichte vergißt Skelton selten, seinem Namen die Bezeichnung poeta laureatus (oder in der englischen Form poete laureate) hinzuzufügen. Man hat dabei stets nur an seinen akademischen Grad zu denken.

Der Grad des poeta laureatus läßt beim ersten Anblick einen deutlichen Gegensatz zu der noch herrschenden scholastischen Richtung erkennen, er zeigt ein ausgesprochenes humanistisches Gepräge. Eine kurze Betrachtung über den Stand der humanistischen Studien in England gegen Ende des 15. Jahrhunderts und über die dieser Zeit vorausliegende Entwicklung dürfte daher hier am Platze sein, zumal da wir an einer späteren Stelle Skeltons Standpunkt gegenüber den geistigen Strömungen auf den Universitäten zu untersuchen haben.

Der Stand der humanistischen Studien in England (Oxford) um 1490 und die ihm vorausliegende Entwicklung.

Nachdem in Italien, der Geburtsstätte der Renaissance, das Studium der antiken (zunächst ausschließlich der lateinischen) Literatur und die Begeisterung für die Welt des Altertums durch Petrarka zu einer ersten Blüte gekommen war, hatte sich die Bewegung bald in Rom und an den kleineren italienischen Höfen ein Heimatsrecht errungen. Über ein Jahrhundert verfloß jedoch, ehe sich in England ein bestimmtes und zielbewußtes Streben geltend machte, das auf die dauernde Einführung der neuen Studien gerichtet war. Die Zwischenzeit brachte es mit Hülfe Italiens lediglich zu vereinzeltem Aufleuchten des in Italien bereits hell scheinenden Lichtes der Renaissance. Durch Vorboten kündigte sich gewissermaßen die neue Zeit an.

Wenn man mit L. Einstein[1]) die Einführung der italienischen Renaissance nach England in drei Perioden verlaufen läßt, von denen die erste bis Ende des 15. Jahrhunderts gerechnet wird, während die zweite und dritte die beiden Hälften des 16. Jahrhunderts umschließen, so haben wir es hier zunächst nur mit der ersten Periode zu tun. Diese Periode zeigt die Einführung und Befestigung der italienischen Bildung an der Universität Oxford (Cambridge kommt anfangs überhaupt kaum in Betracht); die zweite Periode wird dadurch charakterisiert, daß die neue Richtung, beständig unter italienischem Einfluß, sich die höfischen Kreise erobert und unter königlichem Schutze (Heinrichs VIII.) sich weiterentwickelt, während eine dritte Periode in dem Übergreifen der Renaissancebewegung auf weitere Kreise der englischen Gesellschaft erkennbar ist, wobei zugleich der Einfluß Italiens durch Eintritt einer moralischen und nationalen Reaktion in England sein Ende erreicht. —

[1]) Lewis Einstein, The Italian Renaissance in England, New York 1902, Kap I.

Will man den Verlauf der Renaissance während des 15. Jahrhunderts in England verfolgen, so kann man sich, wie bereits angedeutet, auf die Beobachtung der Universitäten, ja sogar auf Oxford ganz allein beschränken. Man braucht nur die Geschichte der Universität Oxford und ihre Beziehungen zu einigen Gönnern und Patronen während jener Periode zu betrachten, so hat man gleichsam die ganze Entwicklung der neuen geistigen Bewegung innerhalb jener Zeit deutlich vor Augen.

Am Anfange des 15. Jahrhunderts bis gegen Mitte desselben ist es die interessante Persönlichkeit eines englischen Großen, des Herzogs Humphrey von Gloucester, des Bruders Heinrichs V., in der sich das geistige Ringen der englischen Nation nach dem neuen Ideal konzentriert zu haben scheint. Herzog Humphreys, „des guten Herzogs" Eintreten für die Renaissancebewegung verdiente für alle Zeiten unvergessen bleiben; er ist der erste vornehme Protektor der humanistischen Studien in England, der italienische Gelehrte zu sich einlud und mit berühmten italienischen Humanisten rege Beziehungen unterhielt. Die Universität Oxford fand in ihm einen mächtigen Schützer ihrer Privilegien, ihren höchsten Dank aber verdiente sich der hochsinnige Herzog durch eine reiche Bücherschenkung, zusammen gegen 280 Bände.[1]) Durch diese großartige Schenkung wurde die Universität, die vorher ganz arm an Büchern gewesen war, in den Stand gesetzt, die neuen Studien eifrig zu betreiben, denn unter den Büchern befanden sich einige lateinische (Ovid, Cato, Aulus Gellius, Quintilian, 7 Bände Cicero) und außerdem auch moderne italienische Werke (Boccaccio 5 Bände, Petrarka 7, Dante 2). Die griechische Literatur dagegen war nur durch lateinische Übersetzungen vertreten (Aristoteles, Plato), das

[1]) Ein Verzeichnis der gesamten Bücher gibt Anstey, Mun. ac. p. 758—72.

einzige Buch mit griechischem Text war ein griechisches Wörterbuch.[1])

Das Beispiel des Herzogs fand Nachahmung und veranlaßte auch andere Personen, die Universität Oxford mit Büchern zu beschenken, die sie oft in Italien selbst gekauft und mit nach der Heimat gebracht hatten.

Es lassen sich ohne Gewalt zwei zeitlich aufeinanderfolgende Gruppen von gelehrten Engländern unterscheiden,[2]) die im 15. Jahrhundert nach Italien kamen und dort die Renaissance auf dem Boden ihrer Entstehung kennen lernten.

Die erste Gruppe wird gebildet von Männern, deren Namen heute fast ganz vergessen sind, die aber sicherlich zu ihrer Zeit sich eines hohen Rufes erfreuten: Grey, Free, Fleming, Gunthorpe und Tiptoft, Earl of Worcester. Das gemeinsame Charakteristikum dieser Schar von Gelehrten ist, daß sie zwar in Italien zum Teil bis zu einem sehr weitgehenden Grade mit der klassischen Literatur vertraut werden, aber nach ihrer Rückkehr ins Vaterland nicht daran denken, die neuen Studien in Oxford zu lehren und ihnen durch diesen einzig möglichen Weg einen weiteren Wirkungskreis zu erschließen. Dieser Schritt ist erst der späteren Gruppe von englischen Gelehrten vorbehalten.

Auffällig oder auch nicht auffällig ist es, daß alle die eben genannten Männer, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts nach Italien gingen, in Oxford studiert hatten, ja daß sie sogar alle (mit Ausnahme des Fleming, der zum Lincoln College gehörte) Mitglieder des Balliol College waren. Das Zusammentreffen dieser Umstände wird kaum dem Zufall zuzuschreiben sein, zumal wenn man bedenkt,

---

[1]) Von Humphreys Bibliothek sind nur noch ganz dürftige Überreste erhalten, vgl. Lyte p. 327.

[2]) Nach Einstein, The Italian Renaissance in England, p. 17 ff, 29 ff.

daß auch Herzog Humphrey dem Balliol College angehörte. In Verbindung mit der Tatsache, daß die Universität Oxford allein, infolge der Schenkung des Herzogs, im Besitze einer humanistischen Literatur war, läßt sich vielmehr mit einiger Gewißheit schließen, daß zur damaligen Zeit in Oxford allein die humanistischen Studien eine wenn auch noch bescheidene Stätte gefunden hatten, ferner daß vor allem das Balliol College in seinen Mitgliedern die Liebe zur klassischen Literatur erweckte und ihnen die Sehnsucht einpflanzte, den verheißungsvollen Boden Italiens selbst aufzusuchen. Die Kollegien von Oxford, in erster Linie das Balliol College, scheinen zuerst die Begeisterung für das klassische Altertum zielbewußt in ihren Mauern gepflegt und so die Stellung der mittelalterlichen Scholastik erschüttert zu haben. Wenn daher ein Engländer, wie in unserm Falle Skelton, schon so verhältnismäßig früh (Ende der achtziger Jahre) eine intimere Kenntnis der lateinischen Literatur verrät, ohne Italien selbst besucht zu haben, so ist man beinahe genötigt anzunehmen, daß er zu einem solchen fortschrittlichen Kolleg oder zu Mitgliedern eines solchen in engerer Beziehung gestanden habe. Die uns zur Verfügung stehenden Biographien Skeltons schweigen allerdings über diesen Punkt.[1])

Bis zu welchem Grade wir für jene Zeit bei der Einführung der Renaissance den Einfluß von Italienern mitzurechnen haben, die in England lebten, ist nicht ganz sicher. Wir wissen jedoch, daß bereits vor 1490 ein gelehrter Italiener, Cornelius Vitelli, im New College zu Oxford Vorlesungen hielt. Er ist jedenfalls der erste akademische Lehrer, der in Oxford über klassische Literatur las.[2])

Ein bemerkenswerter Aufschwung der neuen Bewegung und die Aussicht auf dauernde Begründung der

---

[1]) Vgl. hierzu p. 29 u. unsrer Abhandlung.

[2]) Vgl. Lyte, History of the University of Oxford. p. 387.

antiken Studien ist (zunächst an der Oxforder Universität) erst nach 1490 seit dem Auftreten der zweiten Gruppe englischer Humanisten wahrzunehmen, zu der vor allem Grocyn, Linacre, Colet, More gehören. Sie alle haben, wie die Vertreter der ersten Gruppe, Italien selbst aufgesucht und sind auch sämtlich Söhne der alma mater Oxoniensis. Das Verdienst dieser Männer, die untereinander in persönlichem Verkehr stehen, besteht in der Hauptsache darin, daß sie nach ihrer Rückkehr aus Italien durch ihre Lehrtätigkeit an der Universität Oxford die Verbreitung der neuen Ideen bewirkten.

Für eine richtige Auffassung der englischen Renaissancebewegung ist es unbedingt notwendig — dies gilt auch für die Beurteilung des Humanisten Skelton — stets den großen Unterschied im Auge zu behalten, der die Anhänger des neuen Bildungsideals in England gegenüber den Renaissancedichtern Italiens kennzeichnet: ihre verschiedene Stellung zum Christentum und zur Kirche. Der der italienischen Renaissanceliteratur anhaftende unchristliche und frivole Zug fehlt der englischen Richtung von Anfang an und ist auch nie in sie übergegangen. Die englischen Humanisten genießen die Schönheiten der klassischen Literatur, erweitern dadurch ihren geistigen Gesichtskreis und durchdringen ihren alten Glauben mit neuen Gedanken, doch bis zu einem inneren Zweifel an der althergebrachten Religion werden sie durch die Beschäftigung mit den heidnischen Klassikern nicht geführt.[1])

Da die Tätigkeit der oben erwähnten zweiten Gruppe

---

[1]) Über die von uns kurz skizzierten Anfänge des Humanismus in England vgl. Lyte, Hist. of Oxford, p. 319 ff, 380 ff. Rash dall, The Universities of Europe in the Middle Ages II 452 ff. 464 etc.; Green, Hist. of the Engl. People, III 173 ff; Capes, A History of the English Church in the fourteenth and fifteenth Centuries, Kap. XIV., ten Brink, Gesch. der engl. Lit. II 323 ff., u. besonders Einstein, The Italian Renaissance in England.

von englischen Gelehrten erst in die Zeit nach 1490 fällt, so waren also die klassischen Studien auf der Universität, zu der Zeit, wo Skelton poeta laureatus von Oxford wurde, noch in bescheidenen Anfängen begriffen.

Die Geltung des poeta laureatus Grades. Beispiele akademischer Krönungen. Grade in der Grammatik und Rhetorik.

Indem wir der Frage näher treten, welche Bedeutung denn eigentlich der Grad des poeta laureatus gehabt hat, und welche Stellung er zu den anderen von der Universität verliehenen Graden einnimmt, wollen wir gleich am Anfang betonen, daß die mit der Geschichte der Universität Oxford sich befassenden Werke den poeta laureatus Grad etwas unbestimmt und zum Teil einander widersprechend darstellen. Das liegt vor allen Dingen daran — auch dies sei ausdrücklich bemerkt — daß die offiziellen Listen der Universität nicht genügend viel Belege bringen, um ein vollkommen klares Bild von diesem akademischen Grade zu geben.

Dyces Auskunft (in der Einleitung zu seiner Ausgabe p. XII) in dieser Frage ist folgende: „The laureatship in question, however, was not the office of poet laureat according to the modern acceptation of the term: it was a degree in grammar, including rethoric and versification, taken at the university, on which occasion the graduate was presented with a wreath of laurel."

Daß die Aufzeichnungen in den Registern für die Zeit von 1463—98 nicht vollständig sind, und daß wir dort eine Notiz über Skeltons Grad vergeblich suchen, ist bereits erwähnt worden. Das Register der Universität Oxford wegen anderer Gradverleihungen dieses Charakters selbst einzusehen, war mir leider nicht möglich; einigen Ersatz hierfür bieten jedoch die Beispiele von akademischen Krönungen, die von Warton in seiner History of English Poetry (III, p. 125 und 126) auf Grund des Universitäts-

registers gegeben werden, und die mit großer Wahrscheinlichkeit für die Beurteilung des in Frage stehenden Grades heranzuziehen sind. Die Beispiele, die Warton den offiziellen Listen entnimmt, können nach dem oben Gesagten erst in den Anfang des 15. Jahrhunderts gehören. Veranlaßt wurde Warton zu diesen Nachforschungen durch die Erfahrung — die auch in Dyces Erklärung angedeutet ist — daß der akademische poeta laureatus oft verwechselt wird mit dem späteren offiziellen poet laureate oder Hofdichter, den der englische König ernennt. Von den Anfängen des englischen Hofdichteramts redend, meint er: „Great confusion has entered into this subject, on account of the degrees in grammar, which included rhetoric and versification,[1]) anciently taken in our universities, particularly at Oxford: on which occasion a wreath of laurel was presented to the new graduate, who was afterwards usually styled «poeta laureatus»". Warton teilt nun, leider nicht in dem authentischen lateinischen Wortlaut des Registers, einige Beispiele solcher akademischen Krönungen mit:

„On the 11 th. of March, 1511—12, one Edward Watson, a student in grammar, obtained a concession to be graduated and laureated in that science: on condition that he composed one hundred Latin verses in praise of the university, or a Latin comedy."

„Another grammarian, Richard Smyth, was distinguished with the same badge, after having stipulated that, at the next public Act, he would affix the same number of hexameters on the great gates of Saint Mary's Church, that they might be seen by the whole university."

„In December, 1511, one Maurice Byrchenshaw, a scholar in rhetoric, supplicated to be admitted to read lectures, that is, to take a degree in that faculty; and

[1]) Diese Stelle bei Warton hat Dyce offenbar in der oben angeführten Charakteristik des poeta laureatus Grades zugrunde gelegt.

his petition was granted with a provision, that he should write one hundred vərses on the glory of the university . . .“

„On the 3 rd June, 1511, one John Bulman, another rhetorician, having complied with the terms imposed of explaining the first book of Tully's Offices and likewise the first of his Epistles, without any pecuniary emolument was graduated in rhetoric; and a crown of laurel was publicly placed on his head by the hands of the chancellor of the university.“

Auch unsern Skelton nennt Warton auf Grund der beiden Stellen des Cambridger Universitätsregisters von 1493 und 1504—5 (s. u. p. 34 ff. u. 49 ff), in denen von Skelton die Rede ist, unter den in Oxford Gekrönten: „Before the year 1490, Skelton was laureated at Oxford, and in the year 1493 was permitted to wear his laurel at Cambridge.“

Das letzte von Wartons Beispielen bezieht sich auf Robert Whittington, einen Oxforder, der mit Skelton wohl persönlich bekannt war (s. u. p. 35). Nachdem er 14 Jahre lang Rhetorik studiert hatte, suchte er um den Grad und die Bekränzung mit dem Lorbeer nach, leistete die üblichen hundert Lobesverse ab und erlangte dadurch Erfüllung seines Wunsches.

Wenn es sicher wäre, daß in allen den angeführten Fällen die Graduierten wirklich später die Bezeichnung poeta laureatus angenommen hätten — aus den obigen Beispielen geht dies nicht ganz sicher hervor [1]) — so wäre es erlaubt zu schließen, daß die Bezeichnung poeta laureatus ohne Unterschied für einen graduierten Grammatiker wie für einen graduierten Rhetoriker gebraucht wurde (poeta laureatus = grammaticus laureatus = orator laureatus, wobei laurea gleichzusetzen ist mit gradus). Welche

[1]) Lyte, a. a. O. p. 237 meint: „In at least two instances rhetoricians were styled Poets Laureate“, und er nennt dabei den Fall Skelton und den Fall Whittington (s. o.). Über die Grade in der Rhetorik vgl. auch Rashdall, a. a. O. II p. 600 Anm. 1 und II p. 459.

Stellung nehmen überhaupt in jener Zeit die Studien der Grammatik und Rhetorik innerhalb der akademischen Lehrfächer ein, und wie fügen die in ihnen verliehenen Grade sich in das System der übrigen Grade ein?

Vergegenwärtigen wir uns die das ganze Mittelalter hindurch bis zum Ende des 15. Jahrhunderts noch völlig geltende Einteilung des Studiums der sieben freien Künste in Trivium und Quadrivium, von denen das erstere die Grammatik, Rhetorik und Dialektik (Logik), das letztere die Astrologie, Geometrie, Arithmetik und Musik umfaßt. Solange die scholastische Richtung unbestritten herrschte — und gerade in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts war sie noch ziemlich obenauf (vgl. Rashdall II 464: The last years of the fifteenth century, as presented to us in the official records of the University, tell of nothing but the dreary routine of expiring Scholasticism) — so lange standen die Grammatik und die Rhetorik als die untersten Stufen des Artistenstudiums in keiner hohen Achtung. Der Hauptwert wurde auf die nach Aristoteles betriebene Logik und auf die Gegenstände des Quadriviums gelegt. Auf eine klassische Form seines Latein, auf einen schönen Stil gab der Scholastiker im allgemeinen nur wenig, ihm war die logische Folge seiner Gedanken die Hauptsache, durch sie allein suchte er zu wirken, nicht durch die Form, die er den Gedanken gab. In dem Maße allerdings, wie die Beschäftigung mit den klassischen Schriftstellern wieder Eingang findet in das Lehrsystem und die Vorlesungen, verbessert die Grammatik ihre Stellung, und bald versteht man wohl unter „Grammatik“ nicht nur die Einübung der technischen Regeln des Lateinischen, sondern in viel weiterem Sinne die Auslegung und das Studium der klassischen Autoren.

Während es nun früher in der Artistenfakultät keine Teilgrade gegeben hatte, sondern die Erlaubnis zu lehren — das ist ja die wirkliche Bedeutung der akademischen

Grade — für das ganze Gebiet der septem artes liberales verliehen wurde, beginnt man jetzt besondere Grade in der Grammatik und Rhetorik[1]) einzurichten. Grammatik und Rhetorik nehmen also gewissermaßen den Rang von Unterfakultäten innerhalb der Gesamtfakultät der Artisten ein. Während aber die Magistri Grammatices eine getrennte Fakultät für sich bilden, ist dies bei den Graduierten der Rhetorik nicht der Fall.[2])

Jedenfalls bezeichnete der in der Grammatik oder Rhetorik Graduierte selbst sich mit Vorliebe als «poeta laureatus», er zog diesen Titel vor, weil er sich viel stolzer ausnahm und viel mehr nach Unsterblichkeit klang als der eines grammaticus oder orator laureatus. Da dem Bewerber in der Regel die Komposition von hundert lateinischen Versen als Bedingung gestellt wurde, so hat die Bezeichnung des Graduierten als eines poeta laureatus eine gewisse Berechtigung im Hinblick auf die in der versificatio gezeigte Fertigkeit.

Zweifelhaft bleibt es noch, ob man, wie Warton (und nach Wartons Vorgange Dyce) es tut, den poeta laureatus gemeinhin als einen degree in grammar, including rhetoric and versification charakterisieren kann. Infolge des geringen Materials, das die Register für diese Frage bieten,[3]) wird es kaum möglich sein, den Umfang genau festzulegen, den in jener Zeit die Begriffe Grammatik und Rhetorik auf der Universität Oxford besaßen, und das gegenseitige Verhältnis von Grammatik, Rhetorik und versificatio mit Sicherheit zu bestimmen.

Allgemeiner könnte der poeta laureatus Grad aufge-

---

[1]) Vgl. Lyte, Hist of Oxford p. 235 und Rashdall, The Univ of Eur. in the Middle Ages II p. 599.

[2]) Lyte, a. a. O. p. 237.

[3]) Rashdall, a. a. O. II p. 600 Anm 1. sagt: „The documents do not enable us to trace the history of these Grammar degrees with the fulness which one would like."

faßt werden als der äußere, mit gewissen Privilegien verbundene Abschluß, den zu jener Zeit ein Anhänger der klassischen Autoren seinen Universitätsstudien zu geben in den Stand gesetzt wurde. Wir erfahren allerdings nichts Sicheres über die Rechte und die Stellung des poeta laureatus, wir dürfen jedoch annehmen, daß er seiner Wertschätzung nach ungefähr auf der Stufe des Baccalaureus Artium, sicher aber unter dem Magister Artium stand. Für die Zeit, wo Skelton seinen Grad als poeta in Oxford erwarb, haben wir uns die Verhältnisse kaum anders zu denken, als daß der Grad des M. A. wegen seines höheren Ranges weit mehr geschätzt und begehrt wurde als der des gekrönten „Poeten" oder „Redners." Der mächtige Umschwung der Anschauungen, den die volle Entwicklung des Humanismus auf diesem Gebiete brachte, begann zwar schon vor Ende des 15. Jahrhunderts sich vorzubereiten, setzte aber mit nachdrücklicher Kraft erst am Anfang des folgenden Jahrhunderts ein. Immerhin liegt schon in der Tatsache, daß man gegen Ende des 15. Jahrhunderts anfing, in den mehr dem formalen Prinzip huldigenden Disziplinen der Grammatik und Rhetorik besondere Grade einzurichten, und daß sich auch Bewerber um solche Grade fanden, ein deutliches Anzeichen einer Bewegung im humanistischen Sinne. Durch den für sie geschaffenen Grad des poeta laureatus haben sich die Anhänger des humanistischen Ideals, die sogenannten „Poeten" und „Redner", ein ordnungsgemäß entwickeltes Heimatsrecht auf der Universität errungen; in diesem Lichte ist der poeta laureatus Grad ein freiwilliges Zugeständnis der Universität an die vom Geiste der Renaissance getragenen Bestrebungen. Durch Einführung dieses Grades wird es möglich, Grammatik, Rhetorik und Verskunst für sich und um ihrer selbst willen zu studieren und zu lehren.[1])

[1]) Die italienischen Humanisten (Petrarka etc.) sprachen in erster Linie der Stadt Rom das Recht zu, den poetischen

War Skelton bereits 1484 M. A. von Cambridge? (Zusammenhang dieser Frage mit der Bestimmung von Skeltons Geburtsjahr).

Die Tatsache, daß Skelton Ende des Jahres 1489 oder Anfang 1490 in Oxford zum Graduierten der Poetik resp. Grammatik oder Rhetorik promovierte, scheint in Anbetracht des Charakters dieses akademischen Grades wenig in Einklang zu stehen mit der bisher geltenden Annahme, daß Skelton bereits 1484 Magister Artium gewesen sei. Wichtig ist die Entscheidung dieser Frage insofern, als sie wohl auf die Bestimmung von Skeltons Geburtsjahr Einwirkung haben muß. Die Nachricht aus dem Jahre 1484 wäre die früheste in Skeltons Leben, an die sich zur Ermittlung des Geburtsjahres des Dichters anknüpfen ließe.

Worauf basiert die Ansicht, daß Skelton schon 1484 im Besitze des M. A. Grades gewesen sei? Alex. Dyce (I, p. V) sagt in Beantwortung der Frage, wann Skelton geboren sei: „The time of his birth, which is left to conjecture, cannot well be carried back to an earlier year than 1460." Maßgebend war für Dyce (dem sämtliche späteren Biographen Skeltons folgen) sicherlich die Entdeckung eines gewissen Herrn Cole (Dyce I VI), der Skelton in den Registern der Universität Cambridge suchte

---

Lorbeer zu verleihen. Die mit großem Pomp vollzogene Dichterkrönung Petrarkas am Ostersonntage des Jahres 1341 ist jedoch nicht das früheste Beispiel einer Dichterkrönung in Italien. Schon vor Petrarka war z. B. der Italiener Alb. Mussato (1261—1330) von der Universität seiner Vaterstadt Padua als Dichter gekrönt worden. (Vgl. Abbé du Resnel: Recherches sur les Poetes Couronnez, p. 507 ff). Auch deutsche Kaiser (Karl IV., Sigismund) vollziehen Dichterkrönungen an Italienern. Der erste in Deutschland gekrönte Humanist ist wohl Conrad Celtes (durch Kaiser Friedrich III. in Nürnberg 1487). Maximilian I. gründet 1501 an der Wiener Universität das „collegium poetarum" mit dem Rechte, selbst Dichterkrönungen vorzunehmen. Vgl. Kaufmann: Gesch. d. deutsch. Univ. II. p. 547.

— und zu finden glaubte. Mr. Cole, ein Sohn der Alma mater Cantabrigiensis, war offenbar höchst befriedigt gewesen über die günstige Gelegenheit, der älteren Schwesteruniversität den Anspruch auf Skelton entreißen und ihn als enger zu Cambridge gehörig hinstellen zu können: „Wood reckons him of Ox. on the authority of Bale in a M. S. in the Bodleian Libr., but with much better reason he may be called ours, for I find one Scheklton M. A. in the year 1484, at which time allowing him to be 24 years of age, he must be at his death A. D. 1529, 68 or 69 years old, which 'tis probable he might be" (Dyce I VI Anm. 3).

Coles Entdeckung scheint uns recht unsicherer Natur zu sein. Das Fehlen des Vornamens, die Form des Namens mit k vor l, die man bei Erwähnung von Skeltons Namen sonst nie findet, und endlich die Tatsache, daß der Name Skelton in jener Zeit mehrfach vertreten ist (im Jahre 1473 tritt sogar ein Johannes Skelton, der mit unserm Skelton nicht zu identifizieren ist, als subclericus Eduards IV. auf), sollten es von vorn herein bedenklich erscheinen lassen, etwa allein von Coles Vermutung die Bestimmung des Geburtsjahres Skeltons abhängig zu machen.

Außerdem erheben sich Bedenken verschiedener Art gegen die Annahme, Skelton sei bereits 1484 M. A. gewesen. Zunächst läßt uns, wie schon angedeutet, der Charakter des akademischen poeta laureatus Grades, den Skelton erst 1489 erwarb, an dieser Möglichkeit zweifeln.

Das Verhältnis zwischen dem M. A. und dem poeta laureatus, um zum Teil an das oben bereits Gesagte anzuknüpfen, stellt sich, soweit wir hierüber unterrichtet sind, folgendermaßen dar. Der Grad des M. A., als der höchste Grad in den septem artes, bringt die Berechtigung mit sich, alle in den Bereich der sieben freien Künste fallenden Gegenstände zu lehren. Der M. A., das liegt ja schon in der Bezeichnung selbst, ist also zugleich Magister der Grammatik, der Rhetorik usw. (vgl. Lyte, Hist. of Oxf. p.

234). Ein M. A. brauchte demnach, wenn er dem humanistischen Geiste Rechnung tragen und klassische Autoren seiner Lehrtätigkeit zu Grunde legen wollte, nicht eine nachträgliche licentia hierzu. Daß ein M. A. sich einige Jahre nach Erwerb seines Grades um eine besondere licentia für eines der sieben liberalen Fächer bewirbt, wie in diesem Falle der Grammatik oder Rhetorik, ist nicht sehr wahrscheinlich.

Die einzige Möglichkeit, die beiden Angaben, Skelton sei 1484 zum M. A. von Cambridge und 1489 zum poeta laureatus von Oxford ernannt worden, miteinander zu vereinigen, würde durch den Nachweis geschaffen, daß der poeta laureatus weniger ein akademischer Grad, als vielmehr ein Ehrentitel der Universität sei, der für hervorragende Leistungen in der lateinischen Grammatik, Rhetorik oder Verskunst lediglich als ehrenvolle Auszeichnung auch an Graduierte verliehen wird. Aber die Auffassung des poeta laureatus als einer in hohem Ansehen stehenden und demnach selbst einem M. A. begehrenswert erscheinenden Würde findet keinen Rückhalt in dem tatsächlichen Material, das uns für die Beurteilung des akademischen p. l. zu Gebote steht. Die von uns nach Warton angeführten Beispiele akademischer Krönungen zeigen den p. l. als einen niederen humanistisch angehauchten Grad, der sich ohne Zwang in die scholastische Organisation des Lehrsystems einfügt und bei seiner Beurteilung das Anlegen eines dementsprechenden Maßstabes erfordert. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die Verleihung des Lorbeerkranzes an den poeta unter größerem Zeremoniell vor sich ging als die Überreichung der Insignien (Barett, Buch, Ring etc.) bei der inceptio des M. A. oder des Doktors. Daß der poeta laureatus auf der englischen Universität so selten erworben wurde[1]) (wir dürfen das

[1]) Ähnlich war es in Deutschland, vgl. Kaufmann, a. a. O., II. p. 490 ff.

wohl aus der geringen Zahl der überlieferten Fälle schließen), mochte allerdings seinem Ansehen vielleicht nur zuträglich sein. Seinen eigentlichen Wert aber hatte er jedenfalls in den Augen derer, die diesen Grad selbst besaßen, und derer, die sich als Anhänger der klassischen Studien fühlten. Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß Skelton sich von Anfang an den klassischen Studien gewidmet hat, und daß in seiner akademischen Laufbahn der poeta laureatus Grad der erste, vielleicht auch der einzige akademische Grad ist, den er sich je erworben hat.

Nicht ganz unwichtig für diese Frage scheint auch der Umstand, daß Skelton in den beiden Stellen des Cambridger Universitätsregisters (s. u. p. 34 ff. u. 49 ff.) nicht als Magister aufgeführt ist, sondern nur als akademischer poeta laureatus. Es heißt also dort nicht „Conceditur Magistro Johanni Skelton“ . . . sondern nur „Conceditur Johi Skelton“ . . . In den offiziellen Listen werden doch sonst bei Erwähnung von Universitätsmitgliedern stets den Namen der Betreffenden ihre akademischen Grade beigefügt und zwar in jedem einzelnen Falle, selbst wenn dieselbe Person in einer Verordnung mehrmals mit Namen genannt wird.[1]) Besonders in dem vorliegenden Falle, wo Skelton von der Universität Cambridge in den akademischen Rechten, die mit seinem Grade verbunden sind, offiziell bestätigt wird (s. u. p. 27), würde Skeltons Magistergrad nicht unerwähnt geblieben sein.

Es ließe sich hier auch auf die Tatsache hinweisen, daß Skelton erst 1498 zum Priester geweiht wurde. Seltsam müßte es erscheinen, daß Skelton, wäre er bereits 1484 M. A. gewesen, so lange Zeit hätte verfließen lassen, ehe er die heiligen Weihen nahm. Nach den Statuten der Kollegien hat ein Magister innerhalb einer Anzahl

---

[1]) Man vergleiche die zahlreichen in Ansteys Munimenta academica gegebenen Beispiele.

von Jahren (die verschieden angegeben wird, durchschnittlich wohl fünf, bis zu höchstens sieben Jahren[1]) nach Empfang der Magisterwürde in den Priesterstand einzutreten. In den meisten Fällen wird der Magister im eigensten Interesse diesen Schritt so früh als möglich (das 24. Lebensjahr mußte vollendet sein) getan haben. Skelton hätte sich demnach ohne recht ersichtlichen Grund lange Jahre hindurch der zahlreichen Vorrechte und der Aussichten auf kirchliche Beförderung begeben, die allein mit der Zugehörigkeit zum Priesterstand verknüpft waren. Denn daß Skelton durch die Beschäftigung mit der heidnisch-klassischen Literatur zu ernstem inneren Zweifel an der bestehenden Kirche, zur Einsicht in die Schwächen des ganzen kirchlichen Systems geführt worden sei und aus diesem Grunde lange gezögert habe, das priesterliche Gewand anzulegen, ist mehr als unwahrscheinlich.[2])

Ist die Elegie auf Eduards IV. Tod (1483) Skelton abzusprechen?

Die Annahme, Skelton sei 1484 im Besitze des M. A. Grades gewesen, hat bisher einen Anhalt geboten, um Skeltons Geburtszeit wenigstens annähernd festzulegen. Wenn man nun diese Annahme fallen lassen müßte und die Nachricht über den poeta laureatus Skelton (1490?) als die früheste anzusehen hätte, die eine biographische Angabe über den Dichter enthält, so ist doch in diesem Zusammenhange noch eine andere Frage zu erledigen. Skelton gilt als Verfasser der Elegie „Of the Death of the noble Prince, Kynge Edwarde the Forth“ (abgedruckt bei Dyce I, 1). Eduard IV. starb 1483. Der erste Druck dieser englischen Elegie

---

[1]) Vgl. z. B. für das Brasenose, Corpus Christi und Balliol College: Lyte, a. a. O. p. 399, 409, 416.

[2]) Vgl. Kölbing, Zur Charakt. John Skelton's p. 122.

(durch Kynge und Marche, ohne Jahreszahl, vgl. Dyce I XCV), als Teil von „certaine bokes compyled by mayster Skelton, Poet Laureat," bezeichnet Skelton als Autor der Elegie durch den Zusatz: „per Skeltonidem Laureatum." Da Skelton frühestens 1489 poeta laureatus wurde, so bemerkt Dyce (II, Notes p. 85), der die Abfassung der Verse sehr bald nach Eduards IV. Tod ansetzt, die Worte „per Skeltonidem Laureatum" seien als ein späterer Zusatz zu betrachten. Es scheint uns jedoch, als ob die Elegie ohne Verfasser erhalten war und man erst nachträglich Skelton die Autorschaft zugeschrieben hat, ohne sich dabei über die Berechtigung dieses Schrittes lange Skrupel zu machen. Das Verfahren, ein ohne Namen überliefertes Gedicht kritiklos mit dem Namen eines bekannten Autors aus der betreffenden Zeit zu versehen und es so unter dessen Flagge segeln zu lassen, war ja damals beliebt. Eine ernsthafte Kritik aber würde wohl hinter Skeltons Autorschaft ein Fragezeichen setzen. Die in englischer Sprache geschriebene Elegie (nur der Refrain am Schlusse der acht Verse ist lateinisch) erscheint unskeltonisch besonders in bezug auf sprachlichen Ausdruck und Gedankengang, sie zeigt auch nicht eine Spur von Skeltons lebhaftem Temperament, das sich in seinen Gedichten gleich ernsten Inhalts sonst nie verleugnet, weder in den englischen noch in den lateinischen. Wir sprechen diese Vermutung nur aus, ohne die Frage nach den unskeltonischen Zügen des Gedichtes hier des näheren erörtern zu können.[1]) —

[1]) Kölbing, Zur Charakteristik John Skelton's, p. 27, vergleicht die Elegie auf Eduard IV. mit Skeltons späterem Gedicht auf den Tod des Earl of Northumberland 1489 und konstatiert in dem letzteren einen bedeutenden Fortschritt der Darstellung; wir neigen aus den oben angeführten Gründen dazu, noch weiter zu gehen und die erstgenannte Elegie Skelton überhaupt abzusprechen. — Vgl. auch Mirror for Magistrates (Ausgabe 1815, London) wo die Elegie Vol II p. 244 abgedruckt ist. In der Introduction

Die frühesten mit unbedingter Gewißheit Skelton zuzuschreibenden Gedichte stammen demnach erst aus dem Jahre 1489: die englische Elegie auf den Tod des Grafen von Northumberland (s. u. p. 46) und das nicht erhaltene Gedicht auf die Ernennung Arthurs zum Prinzen von Wales.

Über die Möglichkeit, Skeltons Geburtsjahr einige Jahre später als bisher üblich anzusetzen.

Lehnt man die Annahme ab, daß Skelton bereits 1484 M. A. gewesen sei, weist man ferner nach, daß die Autorschaft der Elegie auf Eduard IV. Skelton abzusprechen ist, so hat man keine Veranlassung mehr, das Geburtsjahr des Dichters so früh anzusetzen, wie es bisher geschehen mußte. Man braucht dann erst von Skeltons Ernennung zum poeta laureatus 1489 (in welches Jahr auch die ersten dem Dichter sicher zuzuweisenden Gedichte gehören) rückwärts zu schließen auf seine Geburtszeit. Wenn uns nun auch nirgends Angaben darüber vorliegen, welches Alter für die Bewerber um den poeta laureatus Grad an der Universität Oxford vorgeschrieben war, so läßt sich doch mit einigem Grunde behaupten, daß dieser Grad schon mit 20 Jahren erworben werden konnte.[1]) Da sich Skelton

(Vol I p. XX) wird Skeltons Autorschaft aus einem andern Grunde mit der Bezeichnung „doubtful" versehen. — Vgl. ferner Warton, Hist. of English P. III, p. 268 Anm. 5: „There is a poem by Skelton on the death of King Edward IV., who died 1483." Ein Zusatz des Herausgebers Carew Hazlitt lautet jedoch: „But perhaps Skelton's earliest production was his lost poem on the Creation of Prince Arthur in 1489."

[1]) Der Franzose Faustus Andrelinus war mit 22 Jahren poeta laureatus, vgl. Nouv. Biogr. générale II, 580. — Der auffallende Tiefstand der Oxforder Studien, der fast das 15. Jahrhundert hindurch dauerte, machte sich auch darin bemerkbar, daß der Erwerb der akademischen Grade vielfach leichter geworden war. — Als Charakteristikum sei angeführt, daß Oxford 1453 einen 22jährigen Herrn, Georg Neville, zum Kanzler hatte. Vgl. Lyte, Hist. of. Oxf. p. 315 und 326.

gewiß schon vom Anfang seiner akademischen Laufbahn an mit Vorliebe dem Studium der klassischen Autoren zugewandt hat, so könnte er verhältnismäßig früh den Grad des poeta laureatus erworben haben. Es wäre demnach die Möglichkeit vorhanden, Skeltons Geburt um beinahe zehn Jahre später anzusetzen als es bis jetzt geschah. Als terminus ante quem würde man das Jahr 1470 annehmen müssen, hätte aber Veranlassung, das Geburtsjahr Skeltons mehr nach 1470 als nach 1460 hin zu legen. Dazu würde vielleicht auch stimmen, daß Skeltons heftigste Satiren gegen den Kardinal, die erst in die Zeit nach 1520 fallen, aus der Feder eines jüngeren denn sechzigjährigen Skelton zu kommen scheinen.

Aus der schon erwähnten Vorrede des alten Druckers Caxton zu seiner Eneyde wissen wir allerdings, daß Skelton bereits vor 1490 sich als fleißiger Übersetzer aus dem Lateinischen ins Englische betätigt hat: „For he hath late translated the epystlys of Tulle, and the boke of dyodorus syculus, and diuerse other werkes oute of latyn in to englysshe, not in rude and olde langage, but in polysshed and ornate termes craftely, as he that hath redde vyrgyle, ouyde, tullye, and all the other noble poetes and orataurs, to me unknowen etc.“ (Dyce I; XI ff.) Die Übersetzungen der Briefe Ciceros und der Werke des Diodor von Sizilien (die letztere vermutlich durch Vermittlung der lateinischen Übersetzung des Diodor aus dem Griechischen durch den Humanisten Poggio Bracciolini), sind sicherlich Skeltons erste literarische Versuche, die im Anschluß an seine klassischen Studien auf der Universität entstanden. Die so eifrig betriebene Übersetzerarbeit, die Skelton eben wegen seines fleißigen Studiums der Klassiker nicht sehr schwer fallen konnte, zwingt uns jedenfalls kaum, den Dichter im Jahre 1490 als bereits in reiferem Alter stehend zu denken.

Skelton 1493 (und 1504) im Cambridger Universitätsregister.

Im Jahre 1493 findet sich in dem Universitätsregister von Cambridge eine Notiz über Skelton:

„An. Dom. 1493, et Hen. 7 nono. Conceditur Johī Skelton Poete in partibus transmarinis atque Oxon. Laurea ornato, ut apud nos eadem decoraretur." (Dyce I, XIII.) Wir fassen diese Zeilen so auf,[1]) daß Skelton im Jahre 1493 nach Cambridge kommt, und daß ihm daselbst durch die vorliegende Stelle des Registers der an anderer Universität erworbene Grad als auch für Cambridge gültig bestätigt wird. Wir sehen also darin den schriftlichen Ausdruck für einen vorangegangenen Beschluß des Magisterkollegiums der Artistenfakultät, wonach Skelton auch an der Cambridger Universität die mit seinem akademischen Grade verbundenen Rechte genießen und die ihm zukommende Lehrtätigkeit ausüben darf. Besonders wegen der mit jedem akademischen Grade verknüpften Privilegien (und Pflichten) muß ja in solchem Falle eine wenn auch nur formelle Bestätigung ganz natürlich erscheinen. Wir möchten also aus dieser Stelle schließen, daß Skelton sein liebes Cambridge, das ihm noch von seinem früheren Aufenthalte her in treuer Erinnerung geblieben ist, nun im Jahre 1493 wieder aufgesucht und dort zugleich weiter studiert und weiter gelehrt hat.

Die Wendung „ut apud nos eadem decoraretur" ist wohl auf die Beibehaltung des anfangs gebrauchten Bildes (laurea ornato) zurückzuführen, sie ist kaum wörtlich aufzufassen (daß der Akt der Bekränzung mit dem Lorbeer in Cambridge wirklich noch einmal wiederholt worden wäre).

Etwas merkwürdig ist noch der Ausdruck „in par-

---

[1]) Dyce I, XIII gibt den lateinischen Wortlaut wieder und bemerkt dazu vorher: „Our laureat a few years after [1489] was admitted ad eundem at Cambridge."

tibus transmarinis (atque Oxoniae) laurea ornato," der dazu Veranlassung gab, daß man nach einer Universität des Festlandes suchte, an der Skelton auch poeta laureatus gewesen sei. Man hat auf die Universität Löwen geschlossen, weil die Überschrift eines von Robert Whittington[1]) verfaßten lateinischen Lobgedichtes auf Skelton die Überschrift trägt „In clarissimi Scheltonis Louaniensis poetae laudes epigramma." In dem Gedichte selbst ist von einem Verhältnis Skeltons zur Universität Löwen nirgends die Rede; Skelton wird nur als Zierde von Oxford gepriesen und dabei sein rhetoricus sermo und sein suave eloquium, das Demosthenes, Ulyxes und Nestor in den Schatten stelle, in überschwänglicher Manier gefeiert. Im übrigen haben wir weder irgend welche andere Nachricht über Skeltons Beziehungen zu Löwen noch irgend einen Hinweis in den Werken des Dichters selbst finden können. — Vielleicht ist in dem Universitätsregister von Cambridge gar nicht auf eine bestimmte Universität des Festlandes angespielt, möglicherweise liegt auch hier wieder eine formelhafte Wendung, eine Anknüpfung an die licentia hic et ubique terrarum docendi vor, die den Magistern bei der inceptio feierlich verliehen wurde.

Im Jahre 1504 (—5) tritt der poeta laureatus Skelton noch einmal im Register von Cambridge auf. Wir werden diese Stelle besser in anderem Zusammenhange wiedergeben. (s. u. p. 49 ff.)

---

[1]) Es ist derselbe Whittington, den wir bereits als einen der in Oxford graduierten Rhetoriker kennen gelernt haben. Das von Dyce I, XVI abgedruckte Gedicht gehört zu dem „Opusculum Roberti Whittintoni in florentissima Oxoniensi Achademia laureati," in dessen Titel also W. seinen akademischen Grad erwähnt. Das panegyrische Gedicht auf Skelton besteht aus 69 Distichen und läßt die Anfangsbuchstaben der Hexameterzeilen wieder ein Distichon bilden:

„Quae Whittintonus canit ad laudes tibi Schelton,
Anglorum vatum gloria, sume libens."

Die wissenschaftlichen Bestrebungen in Oxford und Cambridge Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Skeltons Stellung zu ihnen.

Daß Skelton, der poeta laureatus, ein Freund der klassisch-lateinischen Literatur ist, haben wir bereits zur Genüge konstatiert. In dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts aber, also bald nachdem Skelton seinen poeta laureatus Grad erworben hatte, waren bedeutende Änderungen auf den beiden englischen Universitäten vor sich gegangen. Wie stellt sich nun der Poet zu den Bestrebungen, die im letzten Jahrzehnt des 15. und in den beiden ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts auf den englischen Universitäten gegeneinander ringen? Haben wir Anhaltspunkte, um seine Stellung zu den Anhängern der alten scholastischen Schule zu erkennen? Um dieser Frage näher zu treten, müssen wir erst einen kurzen Blick auf die geistigen Strömungen selbst werfen, die um diese Zeit an den Universitäten zum Teil einen sehr hohen Wellenschlag annehmen.

Weit mehr als Cambridge war Oxford der Schauplatz von Kämpfen zwischen Anhängern der alten und der neuen Richtung geworden. Im Jahre 1491 hatte Grocyn nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er zwei Jahre lang unter berühmten Lehrern die griechische Sprache und Literatur studiert hatte, als erster Engländer griechische Vorlesungen in Oxford gehalten und damit eine neue Periode in der Geschichte der englischen Bildung eingeleitet. Mit seinem Freunde Linacre zusammen, der auch Italien selbst besucht hatte, begründete er das Studium des Griechischen

---

[1]) Rashdall (The Univ. of Eur. in the Middle A. II 464) bezeichnet die letzten Jahre des 15. Jahrh., das Zeitalter Colets, Grocyns, Linacres und Erasmus' als „in many ways the most fascinating decade in all our Oxford annals." Vgl. auch Lyte, a. a. O. p. 434 ff; Mullinger, a. a. O. 539 ff.

in Oxford. William Latimer und William Lily (der Grammatiker), die ihre Kenntnis des Griechischen auch dem Aufenthalt in Italien verdankten, kamen ebenfalls nach Oxford. Colet und der junge More vermehrten bald den Zirkel, so daß Erasmus, als er 1497 zum ersten Male nach England kam, bereits einen illustren Kreis von englischen Humanisten, Kennern und Verehrern des Griechischen, vorfand. Aber bald nachdem der kleine Gelehrtenzirkel Oxford verlassen und sich zerstreut hatte, begann der Kampf gegen die von ihm an der Universität begründete neue Wissenschaft, die man als ketzerisch und teuflisch hinstellte.[1]) Die Universität wurde in zwei Parteien gespalten: Die Vertreter der alten Richtung traten als „Trojaner" den „Griechen," den Anhängern der neuen Bewegung, feindlich gegenüber, auch zu kleinen Raufereien auf den Straßen von Oxford konnte es dabei gelegentlich kommen.[2]) Erst durch Mores Vermittlung, durch einen Brief des Königs Heinrich VIII. selbst und durch Wolseys Einrichtung einer öffentlichen Lektorstelle für das Griechische wurde die Ruhe einigermaßen wiederhergestellt.

Auf der Universität Cambridge, wohin die Wiedererweckung der römisch-griechischen Bildung später als nach Oxford gelangte, verlief die Bewegung in viel ruhigeren Bahnen. Hoch verdient machte sich hier um die Einführung und Begründung der neuen Wissenschaften der Bischof und spätere Kanzler von Cambridge John Fisher (s. u. p. 79), der für die Einrichtung von Professuren für Griechisch (und Hebräisch) Sorge trug. — Haben nun diese auf den Universitäten sich abspielenden Vorgänge in

[1]) „Cave a Graecis, ne fias haereticus" Warton, a. a. O. IV p. 5 Anm. 2. Vgl. auch Mullinger, a. a. O. p. 486 ff, 524 ff.

[2]) „The advocates of the recent improvements, when the gentler weapons of persuasion could not prevail, often proceeded to blows with the rigid champions of the schools." Warton IV. p. 4.

Skeltons Schriften einen Niederschlag gefunden, der uns auf des Dichters Stellungnahme in dem Streite der Geister zu schließen erlaubt? Leider ist dies nicht in dem Maße der Fall, wie man es wohl wünschen möchte. Vor allen Dingen ist es zu bedauern, daß Skeltons Komödie „Achademius," die er bei der Aufzählung seiner Werke im „Garlande of Laurell" erwähnt, verloren gegangen ist. Sie hätte uns gewiß manchen interessanten Beitrag zur Lösung dieser Frage geliefert. Die einzige Gelegenheit, Skelton über seine Ansicht auszuhorchen, ist uns jetzt nur noch durch einige Stellen des „Speke, Parrot" gegeben, die übrigens nicht einmal ganz sicher zu deuten sind.

Der Papagei, den hier der Dichter zum Träger seiner satirischen Angriffe (besonders gegen den Kardinal Wolsey) wählt, macht sich auch über die Schwächen mancher Sprachgelehrten lustig, so z. B. spottet er über die Gelehrten, die es in ihrem Studium des Griechischen zwar herrlich weit gebracht zu haben meinen, aber nicht einmal imstande sind, den einfachsten Satz in der fremden Sprache auszudrücken. Vorher aber heißt es ausdrücklich, das Studium der aurea lingua Graeca, ebensosehr wie das der lingua Latina, sei hoch zu schätzen, wenn es gründlich und gewissenhaft betrieben werde:

„Let Parrot, I pray you, haue lyberte to prate,
For aurea lingua Graeca ought to be magnyfyed,
Yf it were cond perfytely, and after the rate,
As lingua Latina, in scole matter occupyed;
But our Grekis theyr Greke so well haue applyed,
That they cannot say in Greke, rydynge by the way,
How, hosteler, fetche my hors a botell of hay!"

(Dyce II p. 8; v. 146 ff).

Indem Skelton dann in den folgenden Versen durch den Papagei gewisse Gelehrte verspottet, die sich mit Schriftinterpretation befassen und dabei doch nur alles

verderben anstatt zu bessern, scheint er plötzlich Klagen über den Verfall der scholastischen Bildung an der Universität anzustimmen. Das Griechische nehme die Lehrstühle allein für sich in Anspruch und habe dadurch das Lateinische fast gänzlich verdrängt, die Logik mit ihren Syllogismen habe auf der Messe von Sturbrydge[1]) ihren Tod gefunden, um Trivium und Quadrivium sei es sehr schlimm bestellt, ein Jammer sei es, zu sehen, wie man dem Rest der guten alten Gelehrsamkeit noch gar zu Leibe gehen wolle:

„In Academia Parrot dare no probleme kepe;
For Graece fari so occupyeth the chayre,
That Latinum fari may fall to rest and slepe,
And syllogisari was drowned at Sturbrydge fayre;
Triuials and quatriuials so sore now they appayre,
That Parrot the popagay hath pytye to beholde
How the rest of good lernyng is roufled up and trold."

Dyce II, 9, v. 167 ff.

Es werden dann (v. 174 ff) einige der alten Grammatiker und Scholastiker, Donatus, Priscian, Albertus, Alexander de Villa Dei genannt, und es wird dabei über die Verminderung ihres Ansehens Klage geführt.

Aus dieser Stelle möchte man schließen, daß Skelton sich keiner der beiden Richtungen, weder der alten noch der neuen, ganz anschließt, sondern mehr eine gemäßigte Richtung vertritt. Mit den Bestrebungen, die dem Griechischen einen Vorrang vor dem Latein einräumen

---

[1]) „The fair kept annually in the neighbourhood of Cambridge." Dyce, II. Notes, p. 342. — Mullinger, der in seiner Geschichte der Universität Cambridge, p. 540, Skeltons Verse anführt, sagt von dieser alten Messe, sie sei zu Skeltons Zeit und noch später viel von Nichtgraduierten besucht worden und habe jedesmal eine Zeit lang den Studienbetrieb vollständig unterbrochen.

wollen, scheint er nicht zu sympathisieren. Auch die scholastische Bildung mit einem Male vollständig über Bord zu werfen, um für die neuen Wissenschaften Platz zu bekommen, davon möchte er lieber abraten.

An einer anderen Stelle[1]) spricht Skelton von einer gewissen Sorte von Graduierten, die gar nicht wissen, wie sie zu ihrem Grade gekommen sind. So habe mancher einen Grad in der Theologie bekommen und predige nun auf der Kanzel, während er doch eher an den Pranger gehöre, da er gar keine Ahnung von der Schulwissenschaft habe. Ausdrücklich betont jedoch Skelton, um nicht mißverstanden zu werden, daß er nicht diejenigen angreifen will, die über wirkliche Gelehrsamkeit verfügen (und ihren Grad ordnungsgemäß erworben haben):

„So that in diuinite
Doctours that lerned be
Nor bachelers of that faculte
That hath taken degre
In the uniuersite
Shall not be obiecte at by me."

(Dyce I, p. 342, v. 791 ff.)

Wenn uns auch, wie bereits erwähnt, nicht genügend Material vorliegt, um Skeltons Stellung zur Scholastik ganz klar erkennen zu lassen, soviel wenigstens ist gewiß: Skelton nimmt nicht teil an jener souveränen Verachtung der scholastischen Bestrebungen und der von den Universitäten verliehenen Grade, wie wir sie bei Petrarka und den führenden italienischen Humanisten scharf ausgeprägt finden. In diesem Punkte steht Skelton trotz seiner klassischen Studien noch auf dem Boden der Vergangenheit. —

---

[1]) Im Colin Clout, Dyce I. p. 342 v. 816 ff.

Skeltons ungerechtes Urteil über Kardinal Wolseys Bildung.

Sehr zu verwundern ist es, daß Skelton trotz der oben gegebenen Versicherung es fertig bringt, in seinen Angriffen auf den Kardinal Wolsey auch dessen wissenschaftliche Bildung zu kritisieren und sie als minderwertig hinzustellen. Wolsey, der bereits mit 15 Jahren den Grad des Baccalaureus Artium in Oxford erworben hatte (weshalb er, da das Ereignis ein außergewöhnliches war, „the Boy Bachelor" getauft worden war), der dann 1497 Magister Artium und 1510 Baccalaureus Divinitatis wurde,[1]) verfügte sicherlich über eine nicht unbedeutende Gelehrsamkeit. Der Kanzler Wolsey, vor dem zwei Universitäten anbetend im Staube lagen, dem Oxford z. B. unbeschränkte Vollmacht eingeräumt hatte, an den Universitätsstatuten nach Belieben zu ändern — eine in der bisherigen Geschichte der Universität beispiellose Selbsterniedrigung der akademischen Körperschaft — dieser Wolsey ist nach Skeltons Darstellung auf dem Gebiete der Wissenschaften nichts als ein elender Stümper. Er sei weder ein Doktor der Theologie, noch des Rechts, sondern nur ein poore maister of arte, der dabei nichts verstehe von den Gegenständen des Quadriviums und des Triviums, von Philosophie, Philolologie, Politik und Astronomie — die arabischen Astronomen seien ihm so gut wie unbekannt — und in der Fakultät Ciceros, in den litteris humanioribus sei er vollends ein ganz lächerlicher Pfuscher:

„For he was parde
No doctor of deuinite,
Nor doctor of the law
Nor of none other saw;
But a poore maister of arte,

[1]) Vgl. Lyte, p. 419 und 420.

God wot, had lytell parte
Of the quatriuials
Nor yet of triuials
Nor of philosophy
Nor of philology,
Nor of good pollycy,
Nor of astronomy etc.
His Latyne tonge dothe hobbyll
He doth but cloute and cobbill
In Tullis faculte
Called humanyte."
(Dyce II p 42, v. 505 ff.)[1])

Es läßt sich kaum leugnen, daß diese Verse mehr als alle anderen gegen den Kardinal gerichteten geeignet sind, Skeltons Verfahren in einem nicht sehr schönen Lichte erscheinen zu lassen. Mag Skelton immerhin die politischen Handlungen des Kardinals, den ungemessenen Stolz des Emporkömmlings, seine den König selbst verdunkelnde Prachtentfaltung mit dem schärfsten Spotte übergießen, mag er sich in allen diesen Punkten große Übertreibungen zu schulden kommen lassen, man wird stets geneigt sein, ihm, dem temperamentvollen Satiriker, weitgehende Freiheiten zuzugestehen. Daß Skelton aber hier mit Absicht — anders kann es ja kaum sein — die nicht unbedeutenden geistigen Fähigkeiten und Kenntnisse des Kardinals in ihr vollkommenes Gegenteil verkehrt, das wird man ihm weniger leicht verzeihen. Hier gibt sich der Satiriker Skelton wohl von der am wenigsten erfreulichen Seite.

Skeltons „Replycacion". Zwei Widmungen an Wolsey aus den Jahren 1522/23 (!) und 1527 (!). Skelton und Wolsey.

Im Anschluß an die Betrachtungen, die wir Skeltons Beziehungen zu den beiden englischen Universitäten ge-

[1]) In „Why come ye nat to courte." Vgl. auch Lyte p. 419.

widmet haben, wollen wir noch auf einen Umstand hinweisen, der für die Beurteilung der Satiren Skeltons und seines Verhältnisses zum Kardinal überaus wichtig ist.

Es handelt sich um Skeltons „Replycacion against certaine Yong scolers abiured of late", wo der Dichter gegen einige an der Universität Cambridge aufgetretene junge Häretiker zu Felde zieht. In der Replycacion vertritt Skelton einen streng orthodoxen Standpunkt, indem er die hl. Mutter Kirche gegen die von den Ketzern aufgestellten Irrlehren verteidigt. An der Spitze der Replycacion prangt nun eine lateinische Widmung an den Kardinal Wolsey, die in Ausdrücken demütiger Huldigung und Unterwürfigkeit wirklich Großes leistet.[1]) Wegen dieser Widmung muß es von Wichtigkeit sein zu erfahren, wann das Gedicht entstanden ist. Kölbing (Zur Charakteristik J. Skelton's, p. 177) meint, über die Persönlichkeiten der in dem Gedichte angegriffenen Häretiker lasse sich nichts Bestimmtes sagen, es sei dies auch nicht weiter von Belang. Mullinger aber (The University of Cambridge, p. 607 ff) ist mit gutem Grunde[2]) der Ansicht, daß die Ereignisse an der Universität Cambridge, auf die Skelton anspielt, sich nur auf das Jahr 1527 beziehen können. Skelton stellt sich also noch im Jahre 1527 als gehorsamer Diener des Kardinals hin und strebt nach seiner Gunst. Wie läßt sich dies mit der Tatsache in Einklang bringen,

---

[1]) . . . Cardinali meritissimo, . . . Skeltonis laureatus, ora. reg., humillimum dicit obsequium cum omni debita reverentia, tanto tamque magnifico digna principe sacerdotum, totiusque justitiae aequabilissimo moderatore, necnon praesentis opusculi fautore excellentissimo, etc., ad cujus auspicatissimann contemplationem . . . praesens pagella felicitatur, etc.

[2]) „There is certainly no other act of penance on the part of Cambridge Reformers having taken place on the 8 th December, i. e. the Feast of the Conception." Skelton sagt nämlich v. 67, 68, die Ketzer selbst anredend: „At the feest of her (Maria's) concepcion ye suffred suche correction."

daß Skeltons beispiellos kühne Satiren gegen Wolsey, vor allem die am weitesten gehende: „Why come ye nat to Courte?", die zwischen November 1522 und Januar 1523 entstanden ist, damals bereits geschrieben waren und handschriftlich zirkuliert hatten? Daß Wolsey, wenn Skelton ihm als Verfasser dieser Satiren bekannt geworden war, die über ihn gefällte vernichtende Kritik jemals verzeihen konnte, erscheint ausgeschlossen. Wir können daher kaum dem Schlusse ausweichen, daß der Kanzler damals (1527) den Dichter noch nicht als Autor der Satiren kannte. Nur auf diese Weise ist es wohl erklärlich, daß Skelton noch im Jahre 1527 den Versuch machen darf, sich Wolsey wieder zu nähern. Übrigens weist schon Kölbing (a. a. O. p. 140) daraufhin, daß dem Gedichte Skeltons gegen den Herzog von Albany, das Ende des Jahres 1523 geschrieben ist, eine Widmung an den Kardinal angehängt ist. Dyce hatte, um den Widerspruch zu beseitigen, die Vermutung geäußert, die Widmung gehöre ursprünglich gar nicht zu diesem Gedichte. Kölbing hält ihm jedoch mit Recht entgegen, daß Skelton in dem Gedichte selbst (v. 59) von der ‚noble grace of my lorde cardinall' redet, und daß uns deshalb mit Dyces Ausweg nicht gedient ist. Kölbing erklärt, man müsse den Widerspruch ungelöst lassen, wenn man nicht annehmen wolle, der Dichter habe sich, um Wolsey zu versöhnen, einer Charakterlosigkeit schuldig gemacht. Das letztere sei jedoch mit Skeltons sonstigem Wesen kaum vereinbar.

Nachdem nun aber Mullinger ein weiteres, wie es scheint schwer zu widerlegendes Argument zu diesem Punkte herbeigebracht hat, sollte es da wohl noch möglich sein, Skelton den Vorwurf zu ersparen, daß er sich überhaupt nie offen als Gegner des Kardinals bekannt, sondern nur aus sicherem Versteck seine Pfeile gegen ihn geschnellt habe, ja daß er etwa gar in der Zeit seiner heftigsten Satiren ein unwürdiges Doppelspiel getrieben habe, indem

er heimlich den Kardinallegaten aufs schärfste angriff, zu gleicher Zeit aber vor den Augen des Gewaltigen eine loyale Miene zur Schau trug und sich um dessen Gunst eifrig bemüht zeigte? Skeltons Satiren auf Wolsey müßten in diesem Falle wohl eine von der früheren wesentlich verschiedene Beurteilung erfahren.

B.

Skelton und der englische Hof. Die lateinischen Hofgedichte Skeltons.

Skeltons erste Gedichte auf den Hof. Skelton als Prinzenerzieher.

Schon verhältnismäßig früh zeigt Skelton das Bestreben, sein dichterisches Können oder besser gesagt seine lateinische Muse in den Dienst des Hofes und einflußreicher Persönlichkeiten zu stellen. Da die Autorschaft Skeltons für die englische Elegie auf den Tod Eduards IV. (1483) [D I. 1.] keineswegs ganz feststeht, (s. o. p. 30 ff.) so ist die erste Skelton mit Sicherheit zuzuweisende Dichtung die Elegie „Upon the doulourus dethe and muche lamentable chaunce of the most honorable Erle of Northumberlande" (D I 6), die den Tod des einem Aufstande in Yorkshire zum Opfer gefallenen Grafen beklagt.[1]) An der Spitze des Gedichtes steht eine kurze Widmung in lateinischen Distichen an den jungen Sohn des Gefallenen, Henry Algernon Percy. Jedenfalls ist diese Elegie nur wegen ihrer Bestimmung für den erst elfjährigen earl in englischer Sprache geschrieben, denn sonst bedient sich Skelton, wenn er ein großes Ereignis oder eine hochstehende Persönlichkeit verherrlichen

[1]) Vgl. die Verse des Franzosen Bernard André: De Nortumbrorum comitis nece, Gairdner p. 48.

will, fast ausschließlich des polyshed style Ciceros. Ein vermutlich lateinisches Gedicht aus demselben Jahre (1489), das uns nicht erhalten ist — es besingt die Ernennung des dreijährigen Prinzen Arthur zum Prince of Wales[1]) — und das ebenfalls nicht erhaltene lateinische Carmen auf Arthurs jüngeren Bruder Heinrich,[2]) der 1494 zum Herzog von York ernannt wurde, sind die ersten uns bekannten Kompositionen Skeltons auf die königliche Familie.

Die Ernennung Skeltons zum Erzieher des Prinzen Heinrich, die sich zeitlich nicht mehr genau festlegen läßt, ist ein unzweideutiger Beweis dafür, daß der Dichter damals bereits bei Hofe ein bedeutendes Ansehen genoß.[3]) Wir dürfen versichert sein, daß Heinrich VII. die Erziehung seiner Söhne nur solchen Männern übertrug, die er im Besitze einer vorzüglichen Bildung und auch achtenswerter persönlicher Eigenschaften wußte. Ein Graduierter der Universität mußte am ehesten Aussicht haben, auf einen so ehrenvollen Posten gerufen zu werden, wenn er sich, wie unser Skelton, schon vorher dem Hofe durch poetische Huldigungen angenehm gemacht hatte.

Aus des Dichters eigenen Äußerungen — The honor of England I lernyd to spelle — It plesyth that noble prince roialle me his master for to calle in hys lernyng primordialle — I yaue hym drynke of the sugryd welle of Eliconys waters crystallyne, aqueintyng hym with the Musys nyne — erfahren wir, daß er dem jungen Prinzen den ele-

[1]) Vgl. André's Gedicht De Arturi principis creatione, Gairdner p. 44.

[2]) Wir kennen nur den Titel Carmen ad principem, quando insignitus erat ducis Ebor. titulo und die Anfangsworte „Si quid habes, mea Musa". (Dyce XXI).

[3]) Die Ernennung erfolgte vor 1499, in welchem Jahre Erasmus in einer dem Prinzen Heinrich gewidmeten Ode „De Laudibus Britanniae, Regisque Henrici Septimi ac Regiorum Liberorum" von Skeltons Erziehertätigkeit spricht und ihn als „unum Britannicarum literarum lumen ac decus" feiert (D. XXIII).

mentarsten Unterricht erteilt und ihn dann in das Studium der antiken Dichter eingeführt hat. Von einem Unterricht in den eigentlichen Fächern der sieben freien Künste erfahren wir nichts, er wurde vermutlich von anderen Lehrern gegeben und setzte wohl auch etwas später ein. Daß jedoch der spätere König Heinrich VIII. sich von Anfang an als eifriger Gönner und Förderer des Humanismus erwies, ist sicherlich bis zu einem gewissen Grade dem Erzieher Skelton zu verdanken, der in das Herz des jungen Königssohnes die Begeisterung für das Altertum einpflanzte.

Von dem Fürstenspiegel (speculum principis), den Skelton bei der Aufzählung seiner eigenen Werke im Garlande of Laurell erwähnt (D. I 410), behauptet der Dichter, er sei für den Herzog von York geschrieben mit der Bestimmung to bere in his honde, there in to rede, and to understande all the demenour of princely astate, to be our Kyng, of God preordinate.[1]) Dyce (XXII, Anm 4), weist darauf hin, daß der von Skelton angedeutete Inhalt des speculum principis der Ansicht zu widersprechen scheint, daß Skelton den jungen Heinrich zum Geistlichen zu erziehen beauftragt war. Uns scheint jedoch der Widerspruch in Skeltons Worten selbst zu liegen. Heinrichs älterer Bruder Arthur, Prince of Wales, starb 1501. (1502.) Nimmt man an, daß der Fürstenspiegel wirklich die ihm vom Dichter zugeschriebene Bestimmung gehabt hat, so wird man ihn später als 1501, als das Todesjahr des Thronerben, ansetzen müssen, obgleich es unerwiesen ist, daß Skelton nach 1500 noch seines Erzieheramtes gewaltet hat. Wenn Skelton von seinem Zögling sagt, er sei bestimmt, to be our Kyng, of God preordinate, so würden wir eigentlich erwarten, daß

[1]) Ob dieses nicht mehr erhaltene Werk mit dem früher in der Kathedralbibl. von Lincoln vorhandenen ‚Methodos Skeltonidis laureati, sc. Praecepta quaedam moralia Henrico principi, postea Henr VIII., missa' identisch ist, lässt sich nicht mehr nachweisen, da das letztere ebenfalls verloren gegangen ist.

er ihn in demselben Zusammenhange auch als Prince of Wales bezeichnen würde und nicht als Duke of York. Möglich ist es jedoch andrerseits, daß der Fürstenspiegel wirklich für den Duke of York, also vor 1501, geschrieben worden ist, und daß Skelton in der angeführten Stelle diesem Werke eine Bestimmung zuteilt, die es ursprünglich gar nicht gehabt hat. Daß der Garlande of Laurell, in dem die Äußerung sich findet, erst 1520 entstanden ist, erklärt vielleicht zum Teil die ungenaue Ausdrucksweise des Dichters.

Daß Skelton als Prinzenlehrer eine bestimmte Jahrespension vom Könige bekam, wenigstens solange ihm noch keine geistliche Pfründe übertragen worden war, ist als ziemlich sicher anzunehmen, wenn uns auch keine offizielle Bestätigung dafür vorliegt. Da jedoch die Fürsten von jeher die für sie in finanzieller Hinsicht sehr angenehme Gepflogenheit hatten, für gewisse Dienstleistungen lieber durch Überweisung einer Pfründe als durch Bewilligung großer Geldsummen zu quittieren, so dürfen wir bei der zur Sparsamkeit neigenden Natur Heinrichs VII. mit Grund voraussetzen, daß er dem Erzieher seines Sohnes bald nach seinem Erscheinen bei Hofe den Genuß einer Pfründe verschafft hat. Als Pfarrer von Diss in Norfolk ist zwar Skelton erst seit 1504 urkundlich bezeugt (Dyce XXVI ff), aber die Nutznießung der Stelle hat ihm wahrscheinlich schon längere Zeit vorher zugestanden.

Skelton im Cambridger Universitätsregister 1504/05.

Sehr bemerkenswert ist, daß im Jahre 1504/5 Skeltons Name ein zweites Mal im Universitätsregister zu Cambridge auftritt: „An. 1504/5, Conceditur Johi Skelton, Poetae Laureat. quod possit stare eodem gradu hic, quo stetit Oxoniis, et quod possit uti habitu sibi concesso a principe". (Dyce XIII). Wie sind die Worte ‚Conceditur' bis ‚Oxoniis' zu verstehen? Dyce, der diese wie die vorige Stelle des

Registers nach Warton (III, 127) zitiert, schweigt über diesen Punkt ebenso wie seine Quelle.

Wir fassen die zweite Notiz des Registers ganz entsprechend der ersten auf (vgl. p. 34), indem wir daraus wiederum auf die persönliche Anwesenheit Skeltons in Cambridge zu der angegebenen Zeit schliessen. Die Convocatio der Magister bestätigt Skelton schriftlich in denjenigen Rechten und Pflichten, die schon in Oxford mit seinem akademischen Grade (des poeta laureatus) verbunden waren. Daß man einen Graduierten, der Jahre lang die Universität mit dem Hofe vertauscht hatte, nach seiner Rückkehr von neuem in seinen akademischen Rechten bestätigt, ist ja kaum zu verwundern. Daß man aber in dem Register von 1504/5 auf Oxford Bezug nimmt und ihm nicht einfach die Ausübung derselben Rechte gewährt, die ihm bereits früher (durch den Beschluß von 1493) in Cambridge zugestanden worden waren, könnte zwei Gründe haben. Entweder war es Sitte, daß man bei der formellen Bestätigung eines Graduierten diejenige Universität nannte, auf der er zum ersten Male den Grad erworben hatte, oder aber man bezog sich auf die Universität, an der er zuletzt als akademischer Lehrer tätig gewesen war. Im letzten Falle müßten wir annehmen, daß Skelton, ehe er 1504 nach Cambridge kam, sich vorher noch einmal einige Zeit an der Oxforder Universität aufgehalten hat. Da uns leider kein Register der englischen Universitäten aus damaliger Zeit zur Verfügung steht und wir demzufolge Fälle ähnlicher Art nicht heranziehen können, so müssen wir die Entscheidung dieser Frage offen lassen. — Wenn Skelton schon vor 1504 die Pfarre von Diss besaß, so war ihm dadurch noch nicht der Aufenthalt an den Universitäten und die Ausübung akademischer Tätigkeit unterbunden, denn für die studierenden und lehrenden Kleriker war ja die schöne Einrichtung der Residenzprivilegien geschaffen, durch welche man von der Residenzpflicht — der Pflicht unter den Pfarr-

kindern zu wohnen — auf eine gewisse Zeit befreit werden konnte.[1])

Akademische Kleidung. Anspielungen Skeltons auf das ihm vom Könige geschenkte Kleid.

Die in dem Cambridge-Register von 1504 am Schlusse stehende Bemerkung „et quod possit uti habitu sibi concesso a principe" bedarf noch einer Erläuterung. Skelton erhält die ausdrückliche Genehmigung, das ihm vom Könige geschenkte Kleid zu tragen. Unsere Auffassung, daß der Vermerk in dem Universitätsregister auf die persönliche Anwesenheit Skeltons schließen läßt, erhält dadurch eine gewisse Bestärkung. Die Statuten der Universität enthalten ja zahlreiche Bestimmungen über die von den Magistern und Baccalaren offiziell zu tragende Kleidung.[2]) Wenigstens in ihren ordentlichen Vorlesungen hatten die amtierenden Lehrer in der für ihren Grad vorgeschriebenen akademischen Kleidung zu erscheinen, in der Regel auch bei besonderen festlichen Gelegenheiten. So finden sich vielfach statutenmäßige Bestimmungen z. B. über das Tragen von Kapuzen durch Magister und Baccalare. Der Stoff der Kapuze ist dabei charakteristisch für den Grad des Trägers. Kapuzen aus Grauwerk anzulegen war im allgemeinen das Vorrecht der Magister (allerdings auch der

[1]) vgl Kaufmann, Geschichte der deutschen Univ. I. 398; ferner Rashdall II, II 696, Capes, The English Church in the Fourteenth and Fifteenth Centuries, 266.

[2]) vgl. Anstey, Mun. acad. 375, wo der hierauf bezügliche Eid der Magister im Wortlaut gegeben ist: „Item specialiter, Magister, tu jurabis quod habes habitum de proprio gradui tuo competentem, et ipsum vel similem sibi observabis quamdiu in Universitate contigit te morari, donec ad gradum vel tribunal altius advocceris, ad effectum quod non solum in eo actus scholasticos poteris exercere, verum etiam Universitatem matrem nostram in processionibus, consiliis, et aliis, cum vocatus et praemonitus fueris, cum eodem valeas honorare."

Adligen und reichen Geistlichen), während die Baccalare gewöhnlich wollene Kapuzen trugen. Die Verordnungen der Statuten wechseln natürlich auch mit den Jahreszeiten und passen sich den Bedürfnissen derselben an. Die im Winter üblichen Pelzkapuzen der Magister hatten den praktischen Zweck, gegen die Kälte in den ungeheizten Schulen zu schützen, während im Hochsommer häufig seidene Kapuzen an ihre Stelle traten.[1]) So erhielt z. B. Robert Whittington, ein Graduierter der Grammatik zu Oxford,[2]) am 3. Juli 1513 die Erlaubnis, eine seidene Kapuze tragen zu dürfen.

Daß trotz dieser genauen Vorschriften der Statuten bisweilen nichtgraduierte Scholaren sich die Dreistigkeit leisteten, mit den Abzeichen der Herren Magister herumzulaufen, dafür findet sich beispielsweise ein amüsanter Beleg in den Libri Cancellarii et Procuratorum vom Jahre 1489[3]):

„Cum multorum Scholarium insolentia in tantam nostris diebus prorumpit audaciam, ut non vereantur in modum Magistrorum capitiis uti, volentes arrogantiam istam rescindere, statuimus etc."

Umgekehrt wird zu gleicher Zeit über verschiedene Baccalare Klage geführt, die ihren Grad nicht in genügender Weise in der Kleidung zum Ausdruck bringen, und es wird ihnen eine Frist von 14 Tagen bewilligt, innerhalb welcher sie ihre Kapuzen den Bestimmungen gemäß zu ändern haben. Die Mitglieder der Kollegien scheinen die für sie geltenden speziellen Vorschriften im Gegensatz zu den anderen Scholaren eingehalten zu haben (Vgl. Lyte, Hist. of Oxf. u. besonders Rashdall, Academical Dress). II 636 ff. Wir dürfen nun vermuten, daß das Kleid, mit welchem der

---

[1]) Vgl. Rashdall II. 641.

[2]) Verfasser eines lat. Lobgedichtes auf Skelton, s o. p. 35.

[3]) S. Anstey, mun. acad 361.

König Skelton beschenkt hatte, durch seine kostbarere Ausführung etwas Außergewöhnliches und von dem sonst für Skeltons Grad vorgeschriebenen Habitus Abweichendes an sich hatte, und daß deshalb die besondere Genehmigung zum Tragen des Kleides gegeben wird.

In späteren Jahren, als Skelton wieder in engere Beziehung zum Hofe trat, trug er wohl dasselbe Ehrengewand auch bei feierlichen Gelegenheiten am Hofe. Der Kammerherr Heinrichs VIII., Christopher Garnesche,[1]) scheint sich nun eines Tages über des Dichters Eitelkeit lustig gemacht zu haben, wodurch dieser sich genötigt sieht, mit scharfen Worten die Ehre seines Kleides und zugleich seines poeta laureatus Grades zu verteidigen:

„What eylythe thé, rebawde, on me to raue?
A kyng to me myn habyte gaue:
At Oxforth, the universyte,
Avaunsid I was to that degre;
By hole consent of theyr senate,
I was made poete laureate. (Dyce I. 128 v. 79 ff)

Wenn Skelton hier in einem Atem sein vornehmes Kleid und seinen akademischen Grad nennt, so ist daraus nicht zu schließen, daß die Verleihung des akademischen Lorbeers und die Schenkung des Kleides durch den Fürsten zeitlich in engem Zusammenhang miteinander stehen, daß ihm also bei dem feierlichen Akte der Universität zugleich das Kleid als Geschenk des Königs überreicht worden sei. Das eine jedoch geht deutlich aus dieser Stelle hervor, daß Skeltons Ehrenkleid in einem gewissen Zusammenhang mit seiner Eigenschaft als poeta laureatus der Universität steht. Die Notiz des Cambr. Registers von 1504 hatte uns diese Vermutung bereits nahe gelegt.

---

[1]) Skelton hat vier Schmähgedichte gegen ihn geschleudert (Dyce I. 116 ff), vgl. auch Kölbing 61 ff

In einem andern Gedicht gegen Garnesche nennt Skelton die Farben weiß und grün wohl mit Bezug auf dasselbe Kleid:

„Your sworde ye swere, I wene,
So tranchaunt and so kene
Xall kyt both wyght and grene:
Your foly is to grett
The kynges colours to threte".
(Dyce XIII. u. 124 v. 137 ff)

Wenn Skelton ferner, was sehr wahrscheinlich ist, auch noch an einer andern Stelle von diesem Kleide spricht, so erfahren wir weiter, daß darin der Name der Muse Kalliope mit Buchstaben in Gold eingestickt war (Dyce XIV., ten Brink II. 461). Der Dichter sieht sich, sei es durch den schon erwähnten Streit mit Garnesche, sei es durch andere Anfeindungen seiner Dichterwürde, zur Beantwortung der Frage veranlaßt: „Why were ye Calliope embrawdered with letters of golde?"[1]): Mit welchem Rechte trägst Du den mit goldenen Buchstaben gestickten Namen der Muse Kalliope? Mit feierlichem Stolze erwidert der Dichter:

Calliope,
As ye may se,
Regent is she
Of poetes al,
Whiche gaue to me
The high degre
Laureat to be
Of fame royall;
Whose name enrolde
With silke and golde
I dare be bolde
Thus for to were" etc. (Dyce I. 197)

[1]) Skelton variiert dasselbe Thema in 8 lat. Hexametern mit der Überschrift: Cur tibi contexta est aurea Calliope? (D. I. 198).

Wenn auch das Alter bei ihm beginne (!),[1]) meint der Dichter weiter, wolle er doch seiner Herrin, der Muse Kalliope, treu bleiben, sie behalte ihn ja auch gern in ihrem Dienste (D. I. 197). Die eigenartige Wendung. „Die Muse Kalliope, Herrscherin[2]) über alle Dichter, hat mir das hohe Amt übertragen, Sänger des königlichen Ruhmes zu sein" könnte in allgemeinerem Sinne bedeuten: die Muse Kalliope, deren Schützling ich bin, und die mir hohe dichterische Fähigkeiten verliehen hat, hat mich vor anderen Sterblichen ausersehen, den Ruhm des königlichen Hauses zu singen — oder auch in speziellerem Sinne: das Kleid mit dem eingestickten Namen Kalliope (durch dessen Schenkung der König mich als Dichter ausgezeichnet hat) ist für mich ein Ansporn, meine Muse stets von neuem in den Dienst der königlichen Familie zu stellen. Ein Dichter wie Skelton, der mit dem typischen Selbstbewußtsein der Dichter der Renaissancezeit ausgestattet ist, der davon überzeugt ist, daß nicht nur ihm selbst, sondern auch den von ihm Besungenen die Unsterblichkeit blüht, glaubte sich gewiß ganz von selbst zum Dichter des Hofes berufen und verpflichtet zu seiner Verherrlichung.

Da Skelton schon seit 1489 der königlichen Familie poetische Huldigungen dargebracht hatte und später als Erzieher des Prinzen Heinrich längere Zeit Mitglied des königlichen Haushaltes gewesen war, so kann in der Schenkung eines prächtigen Kleides von seiten des Königs nichts Ungewöhnliches liegen. Daß Personen des königlichen Haushaltes sehr häufig vom Herrscher mit schönen Kleidern beschenkt wurden, zeigen die ausführlichen Rechnungsbe-

[1]) Though I waxe olde and somdele sere; lateinisch drückt er es aus: Quamquam conficior senio marcescoque sensim.

[2]) Die entsprechende Stelle des Parallelgedichtes: Calliope, vatum regina; am Schlusse heißt es noch genauer in einer Art Anmerkung: Calliope, Musarum excellentissima . . . . heroicis praeest versibus.

richte des Keeper of the great wardrobe of the lord king Henry the Seventh, wie sie uns aus den Jahren 1487/88 (leider nicht aus späterer Zeit) vorlagen.[1])

Vielfach freilich findet man die Vermutung oder auch die Behauptung ausgesprochen, Skelton sei unter Heinrich VIII. oder schon unter seinem Vater zum (alleinigen) offiziellen Hofdichter oder poet laureate ernannt worden. Dyce (I. p. XIV.) drückt sich zweifelnd aus, führt jedoch eine Stelle des Aufsatzes des Abbé du Resnel (Recherches sur les Poètes Couronnez[2]) aus dem Jahre 1736 an, wo von einem Patent die Rede ist, durch das Skelton zum poet laureate Heinrichs VIII. ernannt worden sei. Aus der unbestimmten Ausdrucksweise des Abbé ist jedoch zu schließen, daß er ein diesbezügliches Patent überhaupt nicht selbst gesehen, noch bestimmte Nachricht darüber gehabt hat. Jedenfalls hat du Resnel eine ihm von dem englischen Historiker Carte gemachte Mitteilung, die sich auf den akademischen poeta laureatus Skelton bezog, mißverständlich aufgefaßt.

Es ist daran zu erinnern, daß wir kein Dokument und auch keine Nachricht über ein solches besitzen — wenn wir von des Abbé du Resnel zweifelhafter Notiz absehen — in welchem Skelton offiziell zum Hofdichter Heinrichs VII. oder seines Sohnes ernannt wird. Es läßt sich auch nicht nachweisen, daß Skelton für seine poetischen Huldigungen eine ständige Pension von einem der beiden Könige erhalten habe.[3])

Nur bei einer besonderen Gelegenheit hat Skelton nach seiner eigenen Aussage im Auftrage des Königs seine Feder in Bewegung gesetzt. Die vier (englischen) satiri-

---

[1]) S. Materials for a history of the reign of Henry VII., edited by Rev. William Campbell. Vol II. p. 483 ff.

[2]) Histoire de l'Academie des Inscriptions (Mém. de Litt.), X. p. 507 ff.

[3]) Wohl aber der Franzose Bernard André (s. u p. 81).

schen Gedichte gegen den königlichen Kammerherrn Christopher Garneshe tragen jedes am Schlusse den Vermerk: By the kynges most noble commandement. Heinrich VIII. fühlte sich jedenfalls außerordentlich belustigt darüber, daß er die kleine literarische Fehde zwischen dem Hofbeamten und dem Poeten in Scene setzen konnte, deshalb sein Auftrag. — Daß ein am Hofe lebender und des Dichtens kundiger Graduierter der Universität den Hof in lateinischen Gedichten besingt, entspricht so sehr dem Geschmacke der Zeit, daß wir uns eher wundern müßten, wenn Skelton keine Hofgedichte verfaßt hätte. Die Berufung einer bestimmten Person zum Amte des Hofdichters aber ist für diese Zeit kaum schon anzunehmen.[1]) Jedenfalls ist auch die Frage nach der Stellung der übrigen Hofdichter jener Zeit hierbei von Bedeutung, wir haben ihr deshalb besondere Aufmerksamkeit geschenkt (s. u. p. 80 ff. u. 92 ff.)

Daß die Bezeichnung poeta laureatus bei Skelton niemals die Bedeutung poeta regius hat, sondern stets zur Wiedergabe seines akademischen Grades gebraucht ist, muß als sicher gelten. Welche Stellung aber nimmt Skelton als orator regius — diese Bezeichnung legt er sich häufig in den Überschriften seiner lateinischen und englischen Gedichte bei -- am englischen Hofe ein? Schon Dyce (I. p. XX) wußte darüber nichts zu sagen. Warton (Hist. of Engl. P. III. p. 286) behauptet, ohne einen Grund hierfür anzugeben, Skelton sei beim Regierungsantritt Heinrichs VIII. zum orator regius ernannt worden, auch äußert er sich nicht darüber, wie dieser or. reg. aufzufassen sei. Ten Brink (Gesch. der engl. Litt. II. p. 468) meint, orator regius bedeute soviel wie „Privatsekretär" des Königs.

Jedenfalls ist der Ausdruck sehr vieldeutig, er sagt zunächst nur, daß der durch ihn Bezeichnete seine Kunst

[1]) Wir können auf diese Frage, die in Zusammenhang steht mit der noch nicht genügend aufgeklärten Entstehung und Geschichte des englischen Hofdichteramtes, hier nicht näher eingehen.

der Rhetorik oder Eloquenz in den Dienst des Königs stellt. In diesem Sinne werden die politischen Gesandten der Könige und Päpste oft mit dem Titel „oratores“ bedacht. Ein solcher orator hatte natürlich meistens seine Beredsamkeit auf der Universität durch das Studium der mit den klassischen Autoren sich beschäftigenden Rhetorik gelernt. Von irgend welcher diplomatischen Tätigkeit Skeltons wissen wir jedoch nichts. Erinnern müssen wir uns noch daran, daß der Ausdruck orator et poeta in der Renaissancezeit sehr gebräuchlich ist zur Bezeichnung eines Anhängers der humanistischen Bildung. In diesem Sinne würde orator regius nur wenig verschieden sein von poeta regius. Skeltons Titel würde dann sicherlich ein selbstgewählter sein.[1])

Da uns über den orator regius keine Nachrichten vorliegen, so können wir nur vermuten, daß Skelton ein Amt bei Hofe bekleidete, in welchem er die auf der Universität erworbene Eloquenz verwerten konnte. Ob dieses Amt durch schriftliche (natürlich lateinische) oder durch mündliche Tätigkeit oder durch beides zugleich ausgefüllt wurde, läßt sich nicht bestimmt sagen. Auch an der Universität kam um diese Zeit die Einrichtung des orator (or. publicus) auf, der die schriftliche Korrespondenz der Universität zu erledigen und bei feierlichen Anlässen die offizielle Rede zu halten hatte. So hatte vielleicht auch der Hof für besondere Gelegenheiten, wo es galt zu repräsentieren, zumal beim Empfang fremder Gesandten oder Fürstlichkeiten, seinen orator zur Hand.[2]) Zugleich konnte ein solcher orator wohl auch Kaplan des Königs sein. Gewiß hatte der König nicht nur einen orator, sondern mehrere oratores zu gleicher Zeit in seinen Diensten.

---

[1]) So bezeichnet sich schon der Italiener Titus Livius als „orator et poeta“ des Herzogs Humphrey von Gloucester, Lyte a. a. O. p. 320.

[2]) Vgl. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. . . I. p. 56 u. 57.

Die lateinischen Hofgedichte Skeltons.

Wir gehen im folgenden über zur Betrachtung der wenigen Hofgedichte selbst, die uns Skelton in lateinischer Sprache hinterlassen hat. Von englischen Hofgedichten Skeltons ist uns, nebenbei erwähnt, nur ein einziges auf Heinrich VIII. erhalten: A LAWDE AND PRAYSE MADE FOR OUR SOUEREIGNE LORD THE KYNG,[1]) da die unvollkommen überlieferte ELEGY ON KING HENRY THE SEVENTH (D. II. 399) und die VERSES PRESENTED TO KYNG HENRY THE SEVENTH AT THE FEAST OF St. GEORGE CELEBRATED AT WINDSOR IN THE THIRD YEAR OF HIS REIGN (D. II. 387) unserm Dichter kaum bestimmt zuzuweisen sind.

Die von Skelton schon vor seiner Ernennung zum Lehrer des Prinzen Heinrich verfaßten Gedichte auf Arthur (1489) und auf seinen späteren Zögling (1494) hatten wir bereits als verloren erwähnt, desgleichen das lateinische speculum principis.

Leider besitzen wir auch kein einziges lateinisches Hofgedicht Skeltons, das irgend ein Ereignis der Regierungszeit Heinrichs VII. zum Gegenstand hätte. Da es in hohem Maße wahrscheinlich ist, daß Skelton schon unter Heinrich VII. seine lateinische Muse öfter und gern in den

---

[1]) Von Dyce hinter der Vorrede abgedruckt; A. Kölbing p. 30. nimmt 1509 als Entstehungsjahr an, bei Brewers, Letters and Papers etc. wird das Gedicht jedoch erst unter dem Jahre 1513 angeführt.

Dienst des Hofes gestellt hat, so fehlt es uns jedenfalls nur an der Überlieferung der Gedichte jener Periode.

Während der Regierung Heinrichs VIII. entstanden folgende lateinische Gedichte, von denen das erste auf den Tod Heinrichs VII. verfaßt ist, während das zweite im ersten Teile von dem verstorbenen König handelt, dann aber auf seinen Sohn, den jungen Herrscher. übergeht. Die beiden übrigen Gedichte verherrlichen zwei englische Siege aus dem Jahre 1513.

1. Das Epitaphium auf Heinrich VII. [1]) (den vollen lat. Titel s. u. p. 66.)
2. Das Eulogium pro suorum temporum conditione, tantis Principibus non indignum etc.
3. Der Chorus de Dis contra Scottos etc.
4. Der Chorus de Dis etc. super triumphali victoria contra Gallos etc.

1. Das Epitaphium auf Heinrich VII.

Das Epitaphium auf Heinrich VII. ist, wie die Überschrift besagt, im Jahre 1512 von Skelton an den ihm befreundeten Abt J. Islip gesandt worden. Damals konnte er freilich noch nicht ahnen, daß er siebzehn Jahre später gezwungen sein würde, die Freundschaft des Abtes in höchster Gefahr zu erproben und vor den Häschern des Kardinals Wolsey in Islips Heiligtum Schutz zu suchen. Ob der Dichter das Epitaphium schon vor 1512 gedichtet hat, läßt sich kaum mit Sicherheit entscheiden. Der ganzen Stimmung nach, die über den Versen ausgebreitet ist, scheint es allerdings nicht lange nach dem Tode des Monarchen verfaßt zu sein. Möglich ist es jedoch, daß der Dichter erst 1512, also 3 Jahre nach Heinrichs Tode, vielleicht gelegentlich einer Gedächtnisfeier für den verstorbenen König oder auch bei einem Besuche des königl-

[1]) Über die Elegie auf Heinrichs VII. Mutter s. u. p. 77.

lichen Grabmals in Westminster, zur Abfassung der Verse veranlaßt wurde. Es scheint, als hat Skelton eine wirkliche Grabschrift für Heinrich VII. dichten wollen: denn wir müssen uns seine Verse als im Angesichte des Sarkophags gesprochen denken: Septimus Henricus mole sub hac tegitur (v. 6.). Skelton werden außerdem noch andere lateinische Verse auf Heinrichs VII. Grabmal zugeschrieben, [1]) Dyce aber, der sie (II. 214) mitteilt, scheint an ihrer Echtheit zu zweifeln.

Es ist nicht uninteressant zu sehen, in welcher Weise ein Skelton sich der Aufgabe entledigt, dem Andenken des toten Monarchen, seines früheren Gönners, einige lateinische Verse zu weihen. Sein Epitaphium ist kaum zu jenen Adulationspoemen zu rechnen, wie sie für die lateinischen Erzeugnisse der zeitgenössischen Panegyristen geradezu typisch sind, die aus traditionellen Redewendungen sich zusammensetzen und den Charakter der Unwahrheit an sich tragen. Von dieser Art sind nur die Anfangsverse des Skeltonschen Epitaphium mit ihren überschwänglichen, dem klassischen Altertum entnommenen Vergleichen und den herkömmlichen übertreibenden Redewendungen. Die Darstellung nimmt jedoch bald (v. 9) eine bestimmtere Form an. Wir dürfen nun allerdings kaum erwarten, daß Skelton im folgenden uns in wenigen Zügen ein knappes Bild entwirft, das der bedeutenden Persönlichkeit Heinrichs und den Haupttatsachen seiner inneren und äußeren Politik einigermaßen gerecht wird. Die außerordentlich hohe Meinung von der Staatspolitik des siebenten Heinrich hat sich ja erst in unserer Zeit eine allgemeinere Geltung verschafft. Aber

---

[1]) Weever. Anc. Fun. Mon. ed. 1631 sagt bei der Beschreibung des Grabmals Heinrichs VII.: „This glorious rich Tombe is compassed about with verses, penned by that Poet Laureat (as he stiles himselfe) and Kings Orator, John Skelton" und teilt dann „the shortest of his Epitaphs or Eulogiums, and most to the purpose" mit, es sind 8 lat. Hexameter.

in seinen Betrachtungen über Heinrich VII. zeigt sich Skelton doch als ein aufrichtiger und wahrheitsliebender Beobachter, der ohne schönfärberische Absicht und konventionelles Lügen des verblichenen Monarchen gedenkt. Der Hinweis darauf, daß der König vom Schicksal vielfach stiefmütterlich behandelt worden sei (v. 9), ist in einem Epitaphium auf Heinrich VII. sehr wohl angebracht. Wurde doch Heinrich fast während seiner ganzen Regierung des gewonnenen Thrones nicht froh. Die trotz seiner Verbindung mit Elisabeth von York fortdauernden Umtriebe und Verschwörungen der gegnerischen Yorkpartei, die sich besonders an die Namen Lambert Simnel und Perkin Warbeck knüpfen und dazu noch Aufstände der Bevölkerung im südwestlichen und nördlichen Teile des Landes zwangen den ersten Tudor fortwährend, mit dem Schwerte seinen Thron zu behaupten. Er alterte frühzeitig in der beständigen Sorge um die Erhaltung und Befestigung dieses Thrones.[1])

Wenn Skelton freilich den im ganzen sehr friedliebend gesinnten König, der stets mehr durch kluge Politik als durch äußere Kriegstaten zu erreichen suchte und auch zu erreichen wußte, einen armis metuendus Atrides nennt, wenn er den verwegenen Schottenkönig Jakob IV. und die ganze französische Nation vor ihm zittern läßt, so können wir doch angesichts der geschichtlichen Tatsachen uns eines Lächelns kaum erwehren. Jakob ließ sich durch seine Furcht vor England nicht abhalten, wiederholt kühne Einfälle nach dem Süden zu machen, die erst durch den Friedensvertrag von 1498 für die ganze weitere Regierung Heinrichs aufhörten, und die Franzosen und Karl VIII. hatten 1491 trotz der Rüstungen Englands, Spaniens und Maximilians I. die Bretagne an sich gebracht, was Heinrich auch durch seinen halb unfreiwillig unternommenen Kriegszug nach der Bretagne nicht mehr hinderte.

---

[1]) Vgl. Busch, England unter den Tudors, B. I 125 und 326.

In v. 16 gesteht Skelton ruhig ein, daß Heinrichs Finanzpolitik, die auf Erwerb eines möglichst großen Kronschatzes ausging, bei einem großen Teile der Untertanen Erbitterung hervorgerufen hatte. Skelton berührt hier freimütig den dunkelsten Punkt in Heinrichs Finanzpolitik, der zugleich der am wenigsten erfreuliche in seiner ganzen Justizverwaltung wie seiner Regierung überhaupt sein dürfte. Besonders gegen das Ende der Regierungszeit Heinrichs hatten sich zwei gewissenlose Beamte des Königs, die Rechtsgelehrten Empson und Dudley durch die rücksichtslosesten Gelderpressungen, die sie in des Königs Namen ausübten, im ganzen Lande ungemein verhaßt gemacht. Trifft auch die schwerste Schuld an diesem Mißbrauch der Rechtsgewalt jene beiden Männer selbst, die oft den königlichen Namen und Einfluß zu ihrem eigenen Vorteil in schnödester Weise ausnutzten, so bleibt doch noch ein großer Teil der Verantwortlichkeit an Heinrich selbst haften.[1]) (Eine der ersten Regierungshandlungen des jungen, nach Popularität strebenden Heinrich VIII. bestand deshalb darin, die beiden verhaßten Beamten seines Vaters der allgemeinen Erbitterung zu opfern und sie auf dem Schafott büßen zu lassen.)

Die von dem Könige zusammengebrachten Reichtümer (v. 15) waren allerdings ansehnlich genug. In historischen Berichten wird die von Heinrich am Ende seiner Regierungszeit hinterlassene Summe auf 1 800 000 Pfund geschätzt, eine für die damalige Zeit so ungemein hohe Summe, daß es nicht verwunderlich erscheint, wenn Heinrich VII. von vielen Zeitgenossen als der reichste Fürst der Erde bezeichnet wird.

Mit Recht hebt aber Skelton (v. 16) auch die gute Seite der Finanzpolitik Heinrichs hervor. Die finanzielle

---

[1]) Vgl. besonders Busch, Engl. unter d. Tud., p. 291 ff. über Heinrichs Finanzverwaltung.

Kräftigung der Krone, meint er, sei auch dem Lande selbst zu gute gekommen, das sonst leicht sehr unangenehme Erfahrungen hätte machen können. Um die zahlreichen während seiner Regierung heraufziehenden Schwierigkeiten [1]) zu bestehen, wäre ein anderer kaum mit den goldenen Schätzen des Thagus ausgekommen. Es ist in der Tat kaum zu leugnen, daß Heinrich, der die Macht des Geldes im staatlichen Leben vollauf zu würdigen wußte, durch seine aus sparsamer Verwaltung folgende finanzielle Selbständigkeit allein imstande war, in seiner heimatlichen wie in seiner auswärtigen Politik mit größerer Entschiedenheit aufzutreten als seine Vorgänger auf dem Throne. Waren auch seine finanziellen (ebenso wie seine politischen) Ziele in erster Linie auf die Festigung der eigenen Macht und auf die Begründung einer selbständigeren Monarchie gerichtet, so war doch gerade die Erreichung dieses Zieles, die Herstellung eines kraftvollen Königtums, zur Zeit des ersten Tudors die unerläßliche Vorbedingung für das Wohl des Staates. Der bedeutungsvollste Zug in Heinrichs monarchischem Regiment ist nach W. Busch der, daß er „dauernd die königlichen und staatlichen Interessen auf das engste aneinander zu schmieden, einheitlich stets beide zu fördern verstand." [2])

Die vier lateinischen Verse (vel mage, si placeat etc.) am Schlusse gehören eigentlich nicht zum Epitaphium selbst, sondern bilden eine Art Ergänzung oder Anmerkung

---

[1]) Die „urgentes casus," die Heinrich bis zum Jahre 1497 zu bestehen hatte, sind in einem französischen Gedichte „Les douze triomphes de Henry VII." (Abdruck bei Gairdner p. 133) behandelt, welches man Heinrichs Hofhistoriographen, dem Franzosen Bernard André, zuschreibt. Es werden darin zwölf Erfolge von Heinrichs innerer und äußerer Politik mit den zwölf Arbeiten des Herkules verglichen, wobei diese Vergleiche an den einzelnen Beispielen näher ausgeführt werden.

[2]) Busch, a. a. O. p. 303.

zu v. 12 des Gedichtes, wo von dem Schottenkönig Jakob die Rede ist. Aus der Anspielung auf Jakobs Tod, der 1513 bei Flodden erfolgte, ergibt sich, daß diese Ergänzungsverse später hinzugefügt sind und zu den an Islip gesandten Versen noch nicht gehört haben (Dyce I 179 Anm.). Die Bezeichnung leo candidior bezieht sich auf den Earl of Surrey, den Sieger von Flodden,[1]) der einen weißen Löwen in seinem Wappen führte; der rubeus leo ist der rote Löwe im Königswappen Jakobs IV. (Dyce II. 215).

Im letzten Verse sagt Skelton von dem Leichnam des gefallenen Schottenkönigs: et jacet usque modo non tumulatus humo. Man braucht aus der Bemerkung, der Leichnam des Königs liege noch unbeerdigt, nicht zu schließen, daß die letzten Verse direkt nach dem Bekanntwerden des Todes Jakobs IV. entstanden seien. Der Körper des gefallenen Königs blieb längere Zeit ungeweiht und unbeerdigt liegen, denn Jakob war ein Exkommunizierter. Als Verbündeter Frankreichs und als Gegner der hl. Liga, die der Papst Julius II. 1511 gegen Frankreich zustande gebracht hatte, war Jakob von dem Nachfolger Julius', Leo X., im Jahre 1513 in den Kirchenbann getan worden. Während der Schlacht selbst soll der verwegene Schottenkönig gleiche Rüstung wie die ihn umgebenden Ritter getragen haben, um unerkannt an dem Kampfe teilnehmen zu können. Man fand erst am Tage nach der Schlacht seinen von Wunden entstellten Körper.[2]) — Zu vergleichen sind einige englische Verse des Skeltonschen Gedichtes Against the Scottes (s. u. p. 75), wo Skelton den König anredet:

---

[1]) Er ist der Großvater des engl. Dichters Henry Howard, Earl of Surrey.

[2]) Über die weiteren seltsamen Schicksale der sterblichen Überreste Jakobs IV. s. den Artikel im Dict. of. Nat. Biogr. XXIX.

Thus fortune hath tourned you, I dare well saye,
Now from a kynge to a clot of clay:
Out of your robes ye were shaked,
And wretchedly ye lay starke naked,
For lacke of grace hard was your hap:
The Popes curse gaue you that clap.
(Dyce I. 187 v. 164 ff.)

Spricht aus diesen Versen nicht ein rechtgläubiger Skelton, ein treuer Sohn der alleinseligmachenden Kirche, der das harte Schicksal des Exkommunizierten als ein verdientes ansieht, als eine gerechte Strafe für die Auflehnung gegen den Papst? —

Die Überschrift des Skeltonschen Epitaphium lautet: ORATOR REGIUS SKELTONIS LAUREATUS IN SINGULARE MERITISSIMUMQUE PRAECONIUM NOBILISSIMI PRINCIPIS HENRICI SEPTIMI, NUPER STRENUISSIMI REGIS ANGLIAE, HOC EPITAPHIUM EDIDIT, AD SINCERAM CONTEMPLATIONEM REVERENDI IN CHRISTO PATRIS ET DOMINI, DOMINI JOHANNIS ISLIPPAE, ABBATIS WESTMONASTERIENSIS OPTIME MERITI, ANNO DOMINI MDXII, PRIDIE DIVI ANDREAE APOSTOLI, etc.

Die Distichen Skeltons,[1]) die von eifrigem und erfolgreichem Studium der klassischen Muster Zeugnis ablegen, zeigen eine bemerkenswerte Eleganz und Glätte.

Tristia Melpomenes cogor modo plectra sonare;
Hos elegos foveat Cynthius ille meos.
Si quas fata movent lacrymas, lacrymare videtur
Iam bene maturum, si bene mente sapis.
Flos Britonum, regum speculum, Salomonis imago,
Septimus Henricus mole sub hac tegitur.
Punica, dum regnat, redolens rosa digna vocari,
Jam jam marcescit, ceu levis umbra fugit.

[1]) Nur in v. 25, 26 folgen zwei Pentameter aufeinander, Dyce I. 179 Anm. 1.

Multa novercantis fortunae, multa faventis
Passus et infractus tempus utrumque tulit.
Nobilis Anchises, armis metuendus Atrides,
Hic erat; hunc Scottus rex timuit Jakobus.
Spiramenta animae vegetans dum vescitur aura,
Francorum populus conticuit pavidus.
Immensas sibi divitias cumulasse quid horres?
Ni cumulasset opes, forte, Britanne, luas.
Urgentes casus tacita si mente volutes,
Vix tibi sufficeret aurea ripa Tagi.
Ni sua te probitas consulta mente laborans
Rexisset satius, vix tibi tuta salus.
Sed quid plura cano? meditans quid plura voluto?
Quisque vigil sibi sit, mors sine lege rapit.
Ad Dominum, qui cuncta regit, pro principe tanto
Funde preces quisquis carmina nostra legis.

Vel mage, si placeat, hunc timuit Jakobus,
Scottorum dominus, qui sua fata luit;
Quem Leo Candidior Rubeum necat ense Leonem
Et jacet usque modo non tumulatus humo.

Refrigerii sedem, quietis beatitudinem, luminis habeat claritatem. Amen.

2. Das Eulogium pro suorum temporum conditione tantis Principibus non indignum etc.

In Form und Ton ganz ähnlich dem Anfange des Epitaphium auf Heinrich ist auch die Einleitung zu dem Eulogium pro suorum temporum conditione, tantis principibus non indignum gehalten. Das Gedicht zerfällt in zwei sehr leicht erkennbare Teile, deren erster Betrachtungen über den verstorbenen König enthält, während der (mit v. 13 beginnende) zweite Teil sich in direkter Anrede an den jungen Heinrich VIII. wendet, der im Jahre 1509 als Achtzehnjähriger den Thron bestiegen hatte. Die Verse auf Heinrich VII. könnten bald nach dem Tode des Königs entstanden sein, die Abfassung des zweiten Teiles aber möchten wir wegen der darin vorkommenden Anspielungen auf äußere politische Verhältnisse an das Ende des Jahres 1511 oder Anfang 1512 setzen.

Die von dem älteren Heinrich handelnden Verse des Eulogium bringen gegenüber dem Epitaphium kaum noch etwas Neues, bemerkenswert ist vielleicht nur, daß in den Versen

> Anglia, num lacrymas? rides, lacrymare quid obstas?
> Dum vixit, lacrymas; dum moritur, jubilas.

die Tatsache, daß Heinrich bei seinen Untertanen außerordentlich unbeliebt war,[1]) ein noch unverhüllteres Zugeständnis empfängt.

In dem zweiten und wichtigeren Teile des Gedichtes auf den jungen König Heinrich VIII. übergehend, der des ganzen Landes Stolz und Hoffnung sei, spielt Skelton auf nahe bevorstehende kriegerische Ereignisse an. Da nun der jugendliche Herrscher in den beiden ersten Jahren seiner Regierung mit aller Welt in Frieden lebte und mehr Sinn für Festlichkeiten und glänzendes Hofleben entwickelte als Neigung, sich kriegerische Lorbeeren zu erwerben,[2]) so dürften sich die Bemerkungen Skeltons auf eine etwas spätere Zeit beziehen. Die Befürchtung eines Krieges war kaum früher als mit dem Ende des Jahres 1511 gegeben (im November 1511 erfolgte Heinrichs Beitritt zur hl. Liga, die am 4. Oktober von Papst Julius II., Ferdinand von Spanien und der Republik Venedig gegen Frankreich geschlossen worden war). Die ersten Kriegsvorbereitungen des englischen Königs begannen im Frühjahr 1512 (Anfang April.)[3]) Der wirkliche Angriff auf Frankreich erfolgte erst im nächsten Jahre: Ende Juni 1513 landete Heinrich in Calais mit der stolzen Absicht, Frankreich zu erobern.

---

[1]) Diese Unpopularität Heinrichs wurde wohl erst durch seine letzten Regierungsjahre veranlaßt, deren Verfehlungen gewiß schon zu Heinrichs Lebzeiten das Urteil über seine frühere wie über seine ganze Regierung ungünstig beeinflußten.

[2] Vgl. Dict. of National Biogr.

[3]) S Letters and Papers, foreign and domestic of the Reign of Henry VIII. vom Jahre 1512.

An den jungen Herrscher, der zu den Waffen ruft und somit im Begriffe steht, die vorsichtige Friedenspolitik seines Vaters aufzugeben, wagt Skelton ein freimütiges Wort zu richten. Er warnt ihn vor dem Vertrauen auf das unzuverlässige Kriegsglück und macht ihn auf das Folgenschwere seines Entschlusses aufmerksam, der auf das Schicksal des ganzen Landes bestimmend einwirken könne. Zum Teil scheint Skelton, wie viele andere Anhänger des Humanismus,[1]) die Heinrichs kriegerische Pläne scharf verurteilten, auch in seiner Eigenschaft als Humanist darüber enttäuscht zu sein, daß Heinrich schon so bald nach seinem Regierungsantritt sich in äußere Kriege einlassen will und dadurch die Förderung des Humanismus plötzlich in Frage stellt, die man sich von seiner Regierung versprochen hatte.

Das Eulogium besteht aus 18 Distichen.

EULOGIUM PRO SUORUM TEMPORUM CONDITIONE, TANTIS PRINCIPIBUS NON INDIGNUM, PER SKELTONIDA LAUREATUM, ORATOREM REGIUM.

Huc, pia Calliope, propera, mea casta puella
Et mecum resona carmina plena deo.
Septimus Henricus, Britonum memorabilis heros,
Anglica terra, tuus magnanimus Priamus,
Attalus hic opibus, rigidus Cato, clarus Acestes,
Sub gelido clausus marmore jam recubat.
Sic honor omnis, opes, probitas, sic gloria regum,
Omnia nutabunt mortis ad imperium,
Anglia, num lacrymas? rides; lacrymare quid obstas?
Dum vixit, lacrymas; dum moritur, jubilas.
Canta, tamen penses; dum vixerat, Angligenenses
Vibrabant enses, bella nec ulla timent.
Undique bella fremunt nunc, undique proelia surgunt:
Noster honor solus, filius, ecce, suus!
Noster honor solus, qui pondera tanta subire
Non timet, intrepidus arma gerenda vocat;
Arma gerenda vocat, (superi sua coepta secundent!)

[1]) Vgl. Green, Hist. of the Engl. People, III. p. 210 ff.

Ut quatiat Pallas aegida saepe rogat.
Sors tamen est versanda diu, sors ultima belli:
Myrmidonum dominus Marte silente ruit;
Et quem non valuit validis superare sub armis
Mars, tamen occubuit insidiis Paridis.
Nos incerta quidem pro certis ponere rebus
Arguit, et prohibet Delius ipse pater.
Omnia sunt hominum dubio labentia fato,
Marte sub incerto militat omnis homo.
Omne decus nostra et spes unica tantum,
Jam bene qui regnat, hunc Jovis umbra tegat!
Ut quamvis mentem labor est inhibere volentem,
Pauca tamen liceat dicere pace sua:
Pace tua liceat mihi nunc tibi dicere pauca,
Dulce meum decus, et sola Britanna salus.
Summa rei nostrae remanet, celeberrime princeps,
In te praecipuo, qui modo sceptra geris.
Si tibi fata favent, faveant precor atque precabor,
Anglia, tunc plaude; sin minus, ipsa vale.

Das Schicksal zog es vor, zu gunsten des jungen Heinrich VIII. zu entscheiden. Das Jahr 1513 brachte den Engländern in rascher Aufeinanderfolge zwei glückliche Ereignisse, einen Waffenerfolg Heinrichs auf französischem Boden und einen in Heinrichs Abwesenheit erfochtenen englischen Sieg über die Schotten. Jede dieser beiden Waffentaten wurde von Skelton in einem lateinischen Siegesliede gefeiert. Die beiden Siegeslieder Skeltons, im Ton und in der Sprache einander sehr ähnlich, tragen am wenigsten von der Eigenart des Dichters an sich, man könnte sie in der Tat wegen ihres rein panegyrischen Charakters und der überschwenglichen Sprache für die Erzeugnisse eines offiziell verpflichteten Hofdichters halten. Doch wissen wir, daß auch andere Personen am Hofe die gleichen Stoffe ebenfalls in lateinischen Gedichten verherrlicht haben.[1]) Jeder der beiden Siegesgesänge Skeltons

[1]) So Bernard André u. Peter Carmelianus (s. u.).

wurde, wie die Überschriften besagen, vom Chore zu Diss, wo Skelton Pfarrer war, feierlich vorgetragen.

3. DER CHORUS DE DIS etc. SUPER TRIUMPHALI VICTORIA CONTRA GALLOS etc.

Die dem Gedichte zu grunde liegenden geschichtlichen Ereignisse seien zunächst im folgenden kurz dargestellt. Heinrich, der sich der hl. Liga gegen die Franzosen angeschlossen hatte, brach im Juli 1513 auf, um sich persönlich an dem englischen Einfall in Frankreich zu beteiligen. Von einer Wiederkehr der Tage von Crecy u. Azincourt träumend,[1]) landete er in Calais und rückte bald bis vor Thérouenne, wo sein Heer durch 8000 deutsche Söldner vermehrt wurde. Kaiser Maximilian selbst stand während des Feldzuges im Solde des englischen Königs. Als von einer Abteilung der französischen Kavallerie der Versuch gemacht wurde, das belagerte Thérouenne zu entsetzen, errang Heinrich über sie jenen leichten Sieg, der wegen seines unblutigen Charakters unter dem Namen der „Sporenschlacht" bekannt wurde. Der Herzog von Longville (s. v. 8 des Gedichtes), der Herzog von Clermont (v. 9), und noch andere Führer der Franzosen gerieten dabei in englische Gefangenschaft.[2]) Am 22. August nahm der englische König Thérouenne ein, hielt feierlich Einzug in die Festung und gab dann Befehl sie zu schleifen (s. v. 4). Die im nächsten Monat erfolgte Eroberung von Tournay, die Heinrichs Waffenerfolge auf französischem Boden beschloss, wird in dem Siegesgesang noch nicht gefeiert, da sie später liegt als die Abfassung dieser Verse. In der Überschrift des Gedichtes wird derjenige Tag des Jahres genannt, der dem Gedächtnis an die Enthauptung Johannes des Täufers geweiht ist, mithin der 29. August. Die Sieges-

[1]) Vgl. Green, Hist. of the Engl. People, III. p. 209.
[2]) Vgl. Dyce II. 223; Green, Hist. of the Engl. People III.

feier zu Diss und der Vortrag der Skeltonschen Verse hätten demnach genau eine Woche nach dem Ereignisse selbst stattgefunden. In v. 16: Gloria Cappadocis, divae milesque Mariae ist eine Anspielung auf St. Georg und zugleich auf den Kaiser Maximilian I. enthalten. Der „Kappadocier" wird St. Georg nach seiner Heimat Kappadocien genannt, an einer andern Stelle wird er von Skelton (Works I. 186 v. 141) als „swete Sainct George, our ladies knyght" bezeichnet.[1]) Der Ausdruck divae miles Maria geht hier auf die Person Maximilians, der als Söldner Heinrichs und um den Engländern zu schmeicheln, dessen Wappen und das St. Georgskreuz während des Feldzuges angenommen hatte.[2])

Die vollständige Überschrift des Gedichtes lautet:

CHORUS DE DIS, etc. SUPER TRIUMPHALI VICTORIA CONTRA GALLOS, etc. CANTAVIT SOLEMNITER HOC ELOGIUM IN PROFESTO DIVI JOHANNIS AD DECOLLATIONEM.

Salve, festa dies, toto memorabilis aevo,
Qua rex Henricus Gallica bella premit.
Henricus rutilans Octavus noster in armis
Tirwinnae gentis moenia stravit humi.
Sceptriger Anglorum bello validissimus Hector,
Francorum gentis colla superba terit.
Dux armis nuper celebris, modo dux inermis,
De Longville modo dic quo tua pompa ruit?
De Clermount clarus dudum dic, Galle superbe,
Unde superbus eris? carcere nonne gemis?
Discite Francorum gens caetera capta, Britannum
Noscite magnanimum, subdite vosque sibi.
Gloria Cappadocis, divae milesque Mariae,
Illius hic sub ope Gallica regna reget.
Hoc insigne bonum, divino numine gestum,
Anglica gens referat semper, ovansque canat.

Per Skeltonida laureatum. oratorem regium (D. I. 191).

---

[1]) S. Dyce II. 220.

[2]) Letters and Papers etc. II. 2.

Skelton hatte gewiß nicht ungern die Gelegenheit ergriffen, seinem Hasse gegen die Franzosen Luft zu schaffen und Hohn und Spott auf sie zu häufen. Noch größeres Behagen gewährte es ihm aber sicherlich, daß bald darauf ein Anlaß sich darbot, auch über die Schotten in ähnlicher Weise herzufallen. Die beiden englischen Erfolge des Jahres 1513, Heinrichs Einnahme der Festung Thérouenne und die Besiegung Jakobs IV. bei Flodden, waren kurz hintereinander eingetreten: es lagen wenig mehr als zwei Wochen zwischen ihnen. Am 12. August, zehn Tage vor dem Falle von Therouenne, hatte ein Bote in Heinrichs Lager einen Brief gebracht, in welchem Jakob IV. mit einem Einfall nach England drohte, wenn Heinrich nicht von dem weiteren Vordringen in Frankreich abließe. Am 15. September, als Heinrich vor der Festung Tournay ankam, um sie zu belagern, erhielt er die Nachricht von der Niederlage und dem Tode seines Schwagers [1]) Jakob. Die Schlacht bei Flodden hatte am 9. September stattgefunden; Sieger war der Earl of Surrey (s. o. p. 65). Am Fuße des Brankston Hill bei Flodden fiel der tapfere Schottenkönig und mit ihm eine große Zahl seiner Getreuen; der Verlust der Schotten wurde auf nicht weniger als zehntausend Mann geschätzt.[2])

Ganz unverhüllt gelangt in Skeltons Versen der alte unversöhnliche Haß des Engländers gegen den Schotten zum Vorschein. Er spricht fast aus jeder Zeile des Gedichtes. Mit einer Art von Behagen wird erzählt, daß sich der Boden an warmem Schottenblute gesättigt habe (v. 10). Den unglücklichen Schottenkönig nimmt sich der

---

[1]) Jakob hatte sich 1512 mit Heinrichs Schwester Margarete vermählt.

[2]) Ein Größerer als Skelton hat sich später des interessanten Stoffes bemächtigt, W. Scott in seinem Epos „Marmion".

Über die örtlichen Verhältnisse u. den Verlauf der Schlacht s. auch Dict of National Biogr. XXIX. p. 152.

Dichter ganz besonders vor und leistet sich zu seiner Charakterisierung ziemlich kräftige Ausdrücke, indem er ihn einen „treulosen Nimrod, den Sprößling eines verruchten Geschlechtes“ (perfidus ut Nemroth; damnorum germine cretus) nennt. Skelton kann sich nicht enthalten, den gefallenen König, den „Herrscher der grundverderbten Schotten“ gar höhnisch anzureden, ihm das Törichte seines Unterfangens vorzuhalten und über sein Schicksal zu frohlocken. Der von dem hehren weißen Löwen besiegte rote Löwe (s. o. p. 65) müsse nun im Tode büßen. Zum Schlusse wird das glückliche England aufgefordert, durch Tanz und Siegesklänge das Ereignis zu feiern und Gott den Herrn zu preisen und anzubeten.

4. CHORUS DE DIS CONTRA SCOTTOS CUM OMNI PROCESSIONALI FESTIVITATE SOLEMNISAVIT HOC EPITOMA XXII. DIE SEPTEMBRIS etc.

Salve, festa dies, toto resonabilis aevo,
Qua Scottus Jacobus, obrutus ense, cadit.
Barbara Scottorum gens, perfida, plena malorum,
Vincitur ad Norram, vertitur inque fugam.
Vasta palus, sed campestris, (borie memoratur
Branxton more), Scottis terra perosa fuit.
Scottica castra fremunt Floddun sub montibus altis,
Quae valide invadens dissipat Angla manus.
Millia Scottorum trusit gens Anglica passim;
Luxuriat tepido sanguine pinguis humus:
Pars animas miseri miseras misere sub umbras,
Pars ruit in foveas, pars subiit latebras.
Jam quid agit Jacobus, damnorum germine cretus?
Perfidus ut Nemroth, lapsus ad ima ruit.
Dic modo Scottorum dudum male sane malorum
Rector, nunc regeris, mortuus, ecce, jaces!
Sic Leo te rapidus, Leo Candidus, inclytus ursit,
Quo Leo tu Rubeus ultima fata luis.
Anglia, duc choreas; resonent tua tympana, psallas;
Da laudes Domino, da pia voto Deo.
Haec laureatus Skeltonis, regius orator.

Wir müssen bei der Beurteilung dieses Gedichtes, wie des vorigen, bedenken, daß es noch unter dem frischen Eindruck der Ereignisse geschrieben ist und daher den Freudentaumel des Engländers über die Demütigung der Schotten besonders lebhaft zum Ausdruck bringt. Und doch zeigt die Art und Weise, in der Skelton von den Schotten und Franzosen redet, noch deutlich genug, wie engherzig und beschränkt im allgemeinen Skeltons nationaler Standpunkt ist. Der einseitige Charakter des Skeltonschen Patriotismus tritt bei jeder Gelegenheit, besonders in seinen englischen Gedichten, hervor, sobald er auf die alten Feinde des Vaterlandes zu sprechen kommt. Die wahre Loyalität verträgt sich bei Skelton durchaus nicht mit der Anerkennung irgend welcher guten Eigenschaft am Feinde; wer es über sich gewinnen kann, an den Feinden des Vaterlandes, vor allem an den verhaßten Schotten, einen lobenswerten Zug zu finden, der ist in Skeltons Augen kein rechter Patriot. So zeigt sich Skelton in der Beurteilung der Feinde Englands noch ebenso einseitig und ungerecht, wie andere Engländer, z. B. Laurence Minot, anderthalb Jahrhunderte vor ihm es gewesen waren.

Wir besitzen auch ein längeres englisches Gedicht im Skeltonischen Versmaß: „Skelton Laureate against the Scottes“ (Dyce I. 182), das denselben Gegenstand behandelt wie das lateinische, und in dem die Schotten in ganz ähnlicher Weise mitgenommen werden, nur fallen die Ausdrücke meist noch etwas kräftiger, als es in dem polyshed style Ciceros möglich war. Die lateinischen Verse sind sicherlich vor den englischen entstanden, sie sind bereits am 22. September, also wenige Tage nach der Schlacht, in Diss vorgetragen worden, und wir haben außerdem allen Grund, anzunehmen, daß Skelton das Ereignis zuerst lateinisch besungen hat. Nach Art der Humanisten sieht ja Skelton die lateinische Sprache als die einzige an, in der eine feierliche und würdige Diktion möglich ist. Wenn er sich

vielen Leuten verständlich machen will, dann muß er wohl oder übel zur rude langage des gemeinen Mannes greifen, will er jedoch aus innerem Triebe und zu eigener Befriedigung ein hohes Thema würdig besingen, so bedient er sich lieber des klassischen Idioms.

Um die Aufzählung der lateinischen Kompositionen, die Skelton an Personen des Hofes gerichtet hat, vollständig zu gestalten, müssen wir noch die Elegie auf die Gräfin Margarete, Heinrichs VII. Mutter, und schließlich die kurzen Widmungsverse erwähnen, die der Dichter einem dem Könige geschenkten Buche beifügt.

Die zuletzt genannten Verse hat Skelton auf die erste Seite einer reich mit Bildern geschmückten Pergamenthandschrift aus dem 14. Jahrhundert geschrieben, die er dem Könige (ob Heinrich VII. oder seinem Sohne, ist nicht klar ersichtlich) einst zum Geschenk machte.[1]) Das Buch war ein französisches und enthielt die Geschichte von den Kämpfen Richards I. gegen die Sarazenen. In den aus zehn Hexametern bestehenden Widmungsversen wählt Skelton die Form der Anrede an das Buch selbst (I, liber, et propera, regem tu pronus adora). Er bittet es, ihn beim Könige zu empfehlen (me sibi commendes humilem Skeltonida vatem) und dem königlichen Leser von den ruhmreichen Kämpfen Richards I. gegen die Sarazenen zu erzählen. In anbetracht des französischen Verfassers aber kann Skelton es sich nicht versagen, am Schlusse einen Hieb gegen die parteiische Geschichtsschreibung der Franzosen zu führen, die aus Mißgunst den englischen Ruhm oft zu verkleinern suche.

> (Sed) Chronica Francorum, validis inimica Britannis,
> Saepe solent celebres Britonum compescere laudes.

---

[1]) Vgl. Dyce I. 147; die Angaben über die Handschrift und die Mitteilung der Verse selbst gibt Nashmith's Katalog der Handschriftensammlung Erzb. Parkers (1777).

6. Die Elegie auf Gräfin Margarete, Heinrichs VII. Mutter. — Die sympathische Persönlichkeit der Gräfin, der hochherzigen Gönnerin der Literatur und der Wissenschaften.

Die Elegie auf Heinrichs VII. erlauchte Mutter Margarete,[1]) die Gräfin von Richmond und Derby, handelt eigentlich nur in den Anfangsversen von der Person der Verstorbenen. Sie bietet, wenigstens in den kurzen Bemerkungen, die der Gräfin selbst gewidmet sind, nicht viel Interessantes und kann deshalb zur Beurteilung der lateinischen Hofgedichte Skeltons so gut wie nichts beitragen. Nachdem der Dichter einiges zum Preise der Verblichenen gesagt hat, die mit berühmten Frauen aus der antiken (Tanaquil, Penelope) und biblischen Geschichte (Abigail, Esther) verglichen und noch über diese erhoben wird, bricht er plötzlich ziemlich unvermittelt ab, und nun folgen einige pessimistische Anspielungen und trübe Betrachtungen, deren Sinn fast vollkommen dunkel ist. In der Überschrift der Elegie wird angegeben, daß sie in Henrici Septimi matris funebre ministerium gedichtet sei im Jahre 1516 (am 16. August). Gestorben war die Gräfin bereits sieben Jahre vorher (am 29. Juni 1509), in demselben Jahre wie ihr Sohn und nur zwei Monate nach ihm. Über die persönlichen Erfahrungen, die den dunklen Versen Skeltons zu Grunde liegen, können wir bei der unbestimmten Ausdrucksweise des Dichters nicht einmal Vermutungen anstellen. — Offenbar ist es gar nicht Skeltons Absicht gewesen, die hohen Tugenden der Gräfin in einer ihrer würdigen Weise zu verherrlichen, denn die wenigen ihr geltenden Verse können

---

[1]) Elegia in serenissimae principis et dominae, dominae Margaretae nuper comitissae de Derby, strenuissimi regis Henrici Septimi matris, funebre ministerium, per Skeltonida laureatum, oratorem regium, die mensis Augusti, anno salutis MDXVI.

wir kaum als einen ernsthaften Versuch betrachten, dieser außerordentlich sympathischen und interessanten Persönlichkeit gerecht zu werden. In den uns erhaltenen Versen Skeltons vermissen wir die Erwähnung der vielen hervorragenden und liebenswerten Charakterzüge, die uns von der Person der Gräfin überliefert sind.

Die Mutter des Königs Heinrich VII. war, ebenso wie ihr Sohn selbst, vom Schicksal lange Zeit unfreundlich behandelt worden. Kaum fünfzehn Jahre war sie alt und bereits seit drei Monaten Witwe, als sie ihren Sohn Heinrich Tudor, den späteren König, gebar. Die Jahre von 1491 an, wo ihr vierzehnjähriger Sohn vor den Verfolgungen Eduards nach dem Kontinente fliehen mußte, bis zu seiner Rückkehr (1485), waren für sie Jahre härtester Prüfung. Mit ihrem dritten Gatten, Lord Stanley, dem späteren Earl of Derby, hatte sie einen bedeutenden Anteil an dem schließlichen Erfolge ihres Sohnes im Kampfe um die englische Königskrone. Heinrich VII. bezeigte ihr stets die größte Ehrfurcht und hörte auch als König nicht selten auf ihren Rat.[1]) Nach den mannigfachen Mühsalen ihres Lebens sagte der Gräfin am besten ein durch Frömmigkeit und Mildtätigkeit ausgefülltes Dasein zu. Sehr hoch anzuschlagen sind auch ihre Verdienste um die Literatur und die Hebung der Bildung in England. Sie selbst war als Übersetzerin auf dem Gebiete der erbaulichen Literatur tätig, und stets war sie eine eifrige Gönnerin literarischer Bestrebungen. Auch unserm Skelton scheint diese industrious and excellent lady, wie Dyce sie nennt, dauernd ihre Protektion gewährt zu haben. Sie ist jedenfalls die hohe Dame, für die er ein religiöses Werk aus dem Französischen in englische Prosa übersetzt hat (vgl. Dyce XV). Den Unternehmungen der ersten Buchdrucker, Caxton und Wynkyn de Worde, wandte sie ebenfalls ihr Interesse

[1]) Vgl. Busch, I. p. 319.

und ihre Unterstützung zu. Den größten Dienst aber leistete sie den beiden Universitäten, indem sie auf den Rat ihres Beichtvaters, des Bischofs Fisher,[1]) die ersten Lehrstühle für Theologie in Cambridge und Oxford schuf und die Gründung zweier Kollegien in Cambridge veranlaßte, des Christ College und des St. John College. Mag auch die geistige Urheberschaft dieser verdienstvollen Neuerungen mehr dem Bischof Fisher als der Gräfin selbst zuzuweisen sein, so bleibt ihr doch das Verdienst, den großen Plänen ihres Beichtvaters weitgehendes Verständnis und tatkräftige Förderung entgegengebracht zu haben. In einer sonst vielfach selbstsüchtigen und rohen Zeit muß eine solche weibliche Persönlichkeit doppelt sympathisch und ehrerbietig erscheinen.[2])

Die lateinische Elegie Skeltons auf die Gräfin enthält, wie bereits erwähnt, wenig Bemerkenswertes und bringt nur einige sehr allgemein gehaltene Wendungen zum Preise der Verstorbenen.

Aspirate meis elegis, pia turma sororum
Et Margaretam collacrymate piam.
Hac sub mole latet regis celeberrima mater
Henrici magni, quem locus iste fovet;
Quem locus iste sacer celebri celebrat polyandro,
Illius en genitrix hac tumulatur humo!
Cui cedat Tanaquil (Titus hanc super astra reportet),
Cedat Penelope, carus Ulixis amor:
Huic Abigail, velut Hester, erat pietate secunda:
En tres jam proceres nobilitate pares:
Pro domina, precor, implora, pro principe tanta
Flecte Deum precibus, qui legis hos apices.
Plura referre piget etc. (Dyce I 195).

[1]) Über Fishers Leichenrede auf die Gräfin s. ten Brink, a. a. O. Bd. II. p. 505; den Inhalt der Rede gibt Mullinger, a. a. O. 463 ff.

[2]) Vgl. Dyce II 226; Dict. of National Biogr. IV. Mullinger, a. a. O., p. 463, Anm. 1 druckt die Elegie ab bis v. 8.

C.

Die übrige lateinische Hofdichtung der Zeit.

Der Franzose Bernard André. Leben.

John Skelton ist weder unter Heinrich VII. noch unter seinem Sohne der einzige Panegyriker des englischen Hofes, sondern wir sehen zu seiner Zeit eine ganze Reihe von humanistisch gebildeten Männern um die Verherrlichung des Hofes ebenso eifrig und wohl auch ebenso erfolgreich bemüht wie Skelton. Der eifrigste und erfolgreichste aber von sämtlichen Konkurrenten Skeltons auf dem Gebiete der Hofdichtung ist zweifellos der Franzose Bernard André.

Die Notizen über Andrés Leben hat J. Gairdner in der Vorrede zu den „Memorials of King Henry the Seventh" (p. VIII—XIII) zusammengestellt; wir teilen daraus nur das Nötigste mit.

Bernard André ist geboren in Toulouse (das Jahr ist unbestimmt, und aus den uns bekannten Tatsachen seines Lebens läßt sich nur ungefähr rückwärts schließen). Wahrscheinlich kam er zugleich mit Heinrich VII. nach England, denn während der Rosenkriege war er noch nicht im Lande, wohl aber wohnte er dem Einzuge Heinrichs in London nach der Schlacht bei Bosworth (1485) bei. Seit wann er das traurige Schicksal völliger Blindheit zu tragen hatte, ist nicht sicher; mindestens jedoch seit seiner Anwesenheit in England war er (wie es scheint gänzlich) blind. Trotz-

dem scheint er, seinen literarischen Aufzeichnungen nach zu schließen,[1]) fast stets bei heiterer Laune gewesen zu sein, er scheint sein Gebrechen mit Ergebung und ohne jegliche Verbitterung getragen zu haben. Oft und — man kann sich dieses Eindrucks kaum erwehren — gern erzählt er von seiner Blindheit, und es sieht bisweilen direkt aus, als kokettiere er damit. Er gehörte einem geistlichen Orden, dem des hl. Augustin, an. Sicherlich hat er eine sehr sorgfältige Erziehung genossen. Vom Jahre 1486 an war er längere Zeit, vielleicht zehn Jahre hindurch, Lehrer an der Universität Oxford. Heinrich VII. berief ihn, jedenfalls 1496, als Erzieher seines Sohnes Arthur, des Prinzen von Wales, an den Hof. Vier Jahre lang erfüllte der Blinde gewissenhaft die Pflichten eines Prinzenlehrers. Bernard André ist mehrmals als Empfänger eines vom König Heinrich VII. bewilligten Jahresgehaltes urkundlich aufgeführt (s. u. p. 82 ff). Seit 1498 hatte er nach einander verschiedene kleinere kirchliche Pfründen inne, von 1506—21 aber erhielt er vom Könige (Heinrich VII. bez. Heinrich VIII.) regelmäßig eine Neujahrsgabe von 100 Schilling. Wahrscheinlich starb er nicht lange nach 1521.

André als poeta laureatus.

Zur Ergänzung bez. Erläuterung der kurzen Angaben über Andrés Leben werden wir noch einigen Punkten besondere Aufmerksamkeit schenken müssen, die für unsre Untersuchungen nicht ganz unwichtig sind.

Gairdner sagt in seiner Biographie des Franzosen (p. IX): „Shortly after his accession, Henry VII. made him his poet laureate.“ Er fährt dann fort: „He was also engaged in a tutorial capacity at Oxford. In consideration of the benefit which many had derived from his

[1]) Diese sind natürlich nicht von des Blinden eigener Hand geschrieben, sondern einem Schreiber in die Feder diktiert.

teaching there was granted to him, in November 1486,[1]) a pension of 10 marks a year until he should obtain from the crown church preferment of a similar value."

Ein Abdruck des Dokuments (auf das Gairdner jedenfalls Bezug nimmt), in welchem dem Franzosen in Anerkennung seiner verdienstvollen akademischen Tätigkeit an der Universität Oxford ein Jahresgehalt von zehn Mark bewilligt wird, stand uns leider nicht zur Verfügung. Wir finden jedoch in Rymers Aktensammlung[2]) ein anderes Dokument abgedruckt, welches einige Tage später datiert ist und auf das frühere Dokument zurückgeht. Vielleicht können wir uns aus der späteren Urkunde, da die erste uns fehlt, die Gründe erklären, welche Gairdner zu der Annahme brachten, Bernard André sei von Heinrich VII. 1486 zum poet laureate (Hofdichter) ernannt worden.

In der zweiten Urkunde, die vom 27. November 1486 datiert ist, wird nämlich B. André als „poeta laureatus" aufgeführt (wie vermutlich schon in der früheren). Sie enthält eine schriftliche Anweisung des Königs Heinrich VII. an seinen Schatzmeister und dessen Kämmerer: Er, der König, habe dem poeta laureatus Bernard André durch ein Patent vom 24. November des Jahres ein jährliches Gehalt von zehn Mark bewilligt, das ihm solange verbleiben solle, bis er vom Könige eine Pfründe von gleichem Ertrage bekommen würde. Der Schatzmeister erhalte die Anweisung, dem André die besagte Summe in halbjährlichen Raten, nämlich zu Ostern und zu Pfingsten, auszuzahlen.[3])

---

[1]) Vgl. Rashdall II. 459 Anm. 2: Bernard Andrew, poet laureate, received a royal annuity in 1486 on account of his teaching at Oxford and elsewhere.

[2]) Rymers Foedera, Conventiones, Litterae et cuiusque generis Acta Publica inter Reges Angliae etc. Editio Tertia 1741, Tom. V pars I p. 181.

[3]) Die Überschrift der Urkunde lautet: Pro Poeta Laureato. Hinter der einleitenden Formel heißt es: Cum Nos, vicesimo quarto die instantis Mensis Novembris, de gratia nostra

Wir vermuten, daß Gairdner dem mit Bezug auf André gebrauchten Ausdruck „poeta laureatus“ die Übersetzung „poeta laureate“ (im späteren Sinne) = „Hofdichter“ gibt, und daß er daraus den Schluß zieht, Bernard André sei schon vor November 1486, also bald nach der Thronbesteigung Heinrichs VII., offiziell zu dessen poet laureate oder Hofdichter ernannt worden.

Der Ausdruck „poeta laureatus“ hat jedoch an dieser Stelle sicherlich nicht die Bedeutung von „poeta regius,“ sondern er ist gebraucht zur Bezeichnung eines akademischen Grades,[1]) des poeta laureatus Grades, wie wir ihn bereits bei Skelton kennen gelernt haben. B. André, der sich mit der klassischen Literatur sehr vertraut zeigt, wird gleich Skelton und anderen den poeta laureatus Grad an einer Universität (vielleicht an einer festländischen, schon ehe er nach England kam) erworben haben. — Vermutlich ist der König nicht nur durch den offiziell angegebenen Grund, nämlich Andrés Verdienste um die Oxforder Studien, zur Bewilligung des Jahresgehaltes veranlaßt worden. André hatte bereits im vorhergehenden Jahre den Sieg des Königs bei Bosworth (1485) und auch die am 4. September erfolgte Geburt des Kronprinzen Arthur in lateinischen Gedichten gefeiert, und dieser Umstand wird vor allen Dingen

---

speciali, per Litteras nostras Patentes, Concesserimus Bernardo Andreae Poetae Laureato quandam Annuitatem Decem Marcarum . . . habendam . . . de quousque quodam corrodio . . . Valoris Decem Marcarum vel supra per Annum, in Loco competenti per Nos promoto sibi provideretur . . . Mandamus quod etc . . .

[1]) Vgl. hierzu Warton, Hist. of E. P. III, 128 Anm. 2., wo das Dokument ebenfalls erwähnt ist: by the way, in this instrument . . . the king only grants to Andrew Bernard, Poetae Laureato, which we may construe either „The laureated poet“ or „A poet laureate“ [but doubtless more properly the former], a salary of ten marks, till he can obtain some equivalent appointment.

das königliche Wohlwollen erregt haben, wenn auch in dem Dokument selbst nicht davon die Rede ist.

Einmal bezeichnet sich auch André selbst als Poeta laureatus[1]) (und als regius historiographus), wobei kaum ein andrer Sinn als oben anzunehmen ist. Noch später, aus dem Jahre 1513, finden wir (in den Letters and Papers, foreign and domestic, of the Reign of Henry VIII.) ein Andrésches Gedicht auf die beiden englischen Siege über die Franzosen und die Schotten aufgeführt, dessen Überschrift wiedergegeben wird: „Invocatio de inclyta . . . Henrici VIII. in Gallos et Scotos victoria, per Bernardum Andrée poetam regium, etc.

Wir werden dem blinden Dichter nicht das Recht absprechen können — und keiner seiner Zeitgenossen würde es getan haben — sich regius historiographus und poeta regius zu nennen, auch wenn er nicht offiziell zur Führung dieser Titel ermächtigt worden ist. Er hat ja eine vita Henrici VII. geschrieben und zahlreiche Gedichte auf den Hof verfaßt. Es ist jedoch zu betonen, daß die offiziellen Listen ihm weder die eine noch die andere Benennung jemals gewähren. Er wird stets nur bezeichnet als „der blinde Poet." So in einer königlichen Verfügung an den Schatzmeister vom Jahre 1496 (Rymer T V, pars II, p. 109), in der die Auszahlung des seit 1486 bezogenen Gehaltes von neuem geregelt wird: „Pro Bernardo Andrea, Poeta Caeco" lautet die Überschrift, und im Dokument selbst wird er in englischer Entsprechung „Bernard Andree, the Blind Poet" genannt. Ebenso auch in den königlichen Rechnungsbüchern, wenn der Dichter als Empfänger des Geldgeschenkes von 100 Schilling aufgeführt ist, das er seit 1506 regelmäßig vom Könige bekam, z. B. in den Jahren 1510—12 und 1519:

[1]) In der Überschrift seiner Vita Henrici Septimi: „Bernardi Andreae Tholosatis, Poetae Laureati, Regii Historiographi . . . Historia" (Gairdn. p. 1).

1510 Master Bernard, the blind poet, 100 s.
1511 To the blind poet (André), reward, 100 s.
1512 The blind poyte, 100 s.
1519 To the blind poet (Bernard André) 100 s.[1])

Zu erwähnen ist hier noch, daß man behauptet hat, André sei auch orator regius (wie Skelton es war) gewesen. (s. o. p. 57.) Gairdner p. XII äußert sich zu diesem Punkte: „According to Crusenius in his Monasticon Augustinianum, he was also made „Regius Oratar" (whatever that may have been)." Gairdner gibt uns also über die Bedeutung des orator regius ebensowenig Auskunft wie Dyce.

Andrés „Vita Henrici VII."

Andrés Hauptwerk fällt in die Regierungszeit des ersten Tudorkönigs, es ist die in lateinischer Prosa abgefaßte Vita Henrici Septimi (vollständiger Titel: De vita atque gestis Henrici Septimi, Angliae ac Franciae regum potentissimi sapientissimique historia), in der Heinrichs VII. Biographie bis zum Jahre 1497 geführt ist. André begann dieses Werk im Jahre 1500[2]) und schrieb daran mindestens bis 1502 (Gairdner p. XI u. praefatio p. 7). In der von Andrés Schreiber stammenden Handschrift finden sich verschiedene größere und kleinere Lücken; der Blinde erzählt dabei jedesmal, er müsse erst von Leuten, die es gesehen hätten, über das betreffende Ereignis Erkundigungen einziehen. Die Lücken sind jedoch niemals ausgefüllt worden. In den lateinischen Prosatext der Vita sind nun eine Anzahl vom Autor selbst verfaßter Gelegenheitsgedichte eingeschoben, die dem blinden Poeten jedenfalls mehr Freude gemacht haben als die übrigen in Prosa gehaltenen Teile seines Werkes. Busch (I p. 398) sagt mit Recht: „Als

[1]) S. die Letters and Papers etc. aus dieser Zeit.
[2]) Nachdem er sein Erzieheramt niedergelegt hatte.

das wesentliche Ziel seiner höfischen Geschichtsschreibung erscheint der Überschwall panegyrischer Phrasen und der Schmuck seiner Poesien und der erdichteten Reden der Handelnden. Die verhältnismäßig spärlich eingefügten tatsächlichen Mitteilungen standen ihm durchaus in zweiter Linie."

Die in den Text der Vita eingestreuten Gedichte, auf die André ungemein stolz ist, und die er für sehr gelungen hält, behandeln verschiedene Ereignisse: Die Schlacht bei Bosworth, die Geburt des Prinzen Arthur, Arthurs Ernennung zum Prinzen von Wales, den Tod des Grafen Northumberland, den Sieg Heinrichs bei Stoke, die Rückkehr Heinrichs aus Frankreich.

Auch drei französische Gedichte Andrés, zwei kleinere und ein größeres: (Les douze triomphes de Henry VII.), sind uns erhalten, von denen das letzte uns zwar nicht unter Andrés Namen überliefert, ihm aber doch mit größter Wahrscheinlichkeit zuzuschreiben ist.

André (Vorrede zur Vita) verpflichtet sich zu regelmäßigen historiographischen Kompositionen.

In der Vorrede zur Vita macht Bernard André dem Könige den bemerkenswerten Vorschlag, er wolle ihm, nachdem er sich durch die Abfassung der Vita geübt habe, jedes Jahr eine Komposition vorlegen, in welcher die Hauptereignisse des betreffenden Regierungsjahres behandelt seien. Er scheint diese dem königlichen Herrn offenbarte Absicht auch wirklich ausgeführt zu haben. Leider sind aber von diesen Annalen aus der Zeit Heinrichs VII. nur zwei erhalten, der Annus vicesimus und der Annus vicesimus tertius.[1]) Zwei andere Annalen besitzen wir aus der Zeit Heinrichs VIII., in denen die Ereignisse der Jahre 1515 und 1521 dargestellt sind. Außerdem wird noch eine nicht

[1]) Abgedruckt von Gairdner, p. 79 u. 97.

erhaltene annalistische Arbeit Andrés aus dem Jahre 1518 erwähnt (Gairdn. p. XI).

Wir haben also von B. André, um die sämtlichen uns erhaltenen Kompositionen des Franzosen nocheinmal kurz zusammenzustellen: Die Vita Henrici mit zahlreichen Gelegenheitsgedichten, zwei Annalen über Regierungsjahre Heinrichs VII., zwei Annalen aus der Regierungszeit seines Sohnes (außerdem eine dritte früher vorhandene), und noch drei französische Gedichte aus der Zeit Heinrichs VII.

Es ist vielleicht gerechtfertigt, wenn wir die oben erwähnte Stelle in der Vorrede zur Vita, wo der blinde Dichter um die Erlaubnis bittet, seinem Herrn jedes Jahr ein literarisches Produkt präsentieren zu dürfen, genauer mitteilen.

Am Anfange der Dedicatio (überschrieben: Regiae Celsitudini) erzählt der mitteilsame Bernard, er wolle das Beispiel des älteren Cato befolgen und seine Lehre non minus otii quam negotii rationem . . habendam esse. Er dürfe die Zeit der Ruhe, die für ihn angebrochen sei[1]), nicht nutzlos hinbringen. Da ihm nun des Königs ruhmvoller Name und seine großen Verdienste um ihn (den Dichter) immer gegenwärtig seien, so fühle er sich verpflichtet, seinem Herrn den Zoll seiner freien Zeit und die Erstlinge seines großen Fleißes darzubringen, so wie andere ihren Zehnten vom Getreide brächten (Ut frugum caeteri, sic ego tibi decimas otii debere videor, primitiasque vigiliarum). Deshalb wolle er seinem Herrn jährlich einen größeren oder kleineren Tribut zahlen, je nachdem seine dichterische Phantasie in dem betreffenden Jahre fruchtbar sei, oder brach liege; gleich jedem landbebauenden Untertanen wolle er wenigstens durch diese Früchte seines Äckerleins seine treue Gesinnung erweisen (Itaque tibi

[1]) Nachdem seine Tätigkeit als Erzieher des Prinzen Arthur mit dem Jahre 1500 ihr Ende erreicht hatte.

quotannis, plus minusve, pro ingenii ubertate vel sterilitate annua persolvere est animus; quo, velut unus e colonis tuis, his saltem fructibus quos agellus meus fert agnoscere intellegar bonam fidem). Was aber könne man von ihm eher erwarten, als die Verherrlichung des Königs Heinrich VII., die er immer auf der Zunge und im Herzen getragen habe? Einer so großartigen Unternehmung sei er natürlich im Grunde überhaupt nicht gewachsen. Er müsse daher auch von vornherein um Entschuldigung bitten, wenn er dies oder jenes nicht richtig erzählt habe, außerdem habe er ja auch, während er sein Werk dem Schreiber diktiert habe, mit niemandem als sich selbst zu Rate gehen können. Wenn er auch blind durchs Leben wandle, so wolle er doch lieber etwas zu kühn in seiner Darstellung vorgegangen sein als zu saumselig. Da nun der König die einfache Art seines Stils kenne und außerdem mehr Wert auf den Inhalt im großen zu legen verheißen habe, so wolle er, wenn auch nicht in hervorstechender Weise, so doch wahrheitsgetreu und aufrichtig nach Maßgabe seiner bescheidenen Kraft zu schreiben versuchen: „si non egregie at vere, fideliterque, quantulacunque possum, industria mea idipsum luculenter scribere tentabo, annuente Domino Jesu Christo etc.“[1])

Wir haben die dedicatio ziemlich ausführlich wiedergegeben, weil die Art und Weise, wie André sich freiwillig zum ständigen Hofhistoriographen Heinrichs VII. verpflichtet, wohl ein gewisses Interesse verdient. Auch scheint diese Tatsache an sich bemerkenswert. Vielleicht ist Bernard André der erste Dichter am englischen Hofe, der es als seinen Hauptberuf ansieht, dem Herrscher literarische Kompositionen regelmäßig vorzulegen. Nach Heinrichs VII. Tode wird der blinde Franzose Hofhistoriograph seines Sohnes und bleibt es bis zum Tode.

---

[1]) Gairdner p. 3.

Da von den angekündigten Annalen Andrés nur zwei unter Heinrich VII. und ebensoviel unter Heinrich VIII. geschrieben erhalten sind, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die übrigen verloren gegangen sind. Sicherlich hat der blinde Poet am Schlusse jedes Jahres pünktlich seine Annales abgeliefert, so daß die ihm ebenso pünktlich am Neujahrstage ausgezahlte Summe von 100 Schilling jedesmal den Dank des Königs für die treuen Dienste des Dichters darstellt (s. o. p. 85).

André als Prinzenerzieher und als Hofdichter.

Bernard André hat jedenfalls ebenso wie Skelton unter seinen Zeitgenossen wegen seines klassischen Stiles einen bedeutenden Ruf genossen; dieser Umstand mag auch dazu beigetragen haben, daß ihm das ehrenvolle Amt eines Prinzenlehrers anvertraut wurde. In einem Briefe des Erasmus an den Abt von Glastonbury wird allerdings über die Fähigkeiten des blinden Humanisten absprechend geurteilt. Andere Zeitgenossen teilten jedoch diese Ansicht nicht, so haben wir z. B. das Zeugnis eines ebenfalls humanistisch gebildeten Mannes, des Johannes Opicius (s. u. p. 96), der unsern Bernard André in lateinischen Versen ebenso überschwenglich preist, wie es Whittington mit Skelton getan hat. In der Widmung eines Gedichtes an Heinrich VII. spricht Johannes Opicius von dem Poeten aus Toulouse in einer Weise, die uns deutlich zeigt, in welch hoher Gunst sein Dichterkollege André bei Hofe gestanden haben muß. Er bittet den König um Entschuldigung, wenn seine Verse nicht so sehr von dem Wasser des Helikon mit ingenium benetzt seien, wie die des Bernard:

„Sed mihi des veniam, quaeso, clarissime regum,
Et mihi parce, precor, nostri si carmina tantum
Ingenii madefacta haud sunt Heliconis in undis
Illius quantum vatis quem antiqua Tholosa

Gallorum genuit urbs ortu regia claro;
Mellifluum Ciceronis habet genus ille loquendi;
Qui te (fama volat) numeris celebrare canendo
Coepit et egregias de te contexere laudes,
Grandia facta simul." (Gairdner p. XVII.)

Man hat auch behauptet, daß André nicht nur den Prinzen Arthur, sondern auch seinen jüngeren Bruder Heinrich, den späteren König, unterrichtet habe, und daß Heinrich VIII. auf Veranlassung seines blinden Lehrers den berühmten Traktat gegen Luther geschrieben habe, der ihm bekanntlich den Ehrentitel eines Defensor Fidei eintrug.[1]) Wir haben jedoch für diese Vermutungen nirgends Belege finden können. Über den dem Prinzen Arthur erteilten Unterricht äußert sich übrigens André in der Vita Henrici (p. 43), und man merkt ihm dabei das Wohlgefallen an, das er über sein früheres Erziehungswerk empfindet. Wir ersehen auch aus der Stelle, daß André nicht den frühesten elementaren Unterricht gegeben hat[2]), sondern erst den später einsetzenden. Arthur war ja zehn Jahre alt, als André an den Hof berufen wurde. Ganz entzückt berichtet der brave André, wie weit sein begabter Zögling, noch ehe er das sechzehnte Lebensjahr erreicht hatte, in den Fächern „grammatica, poetica, oratoria, historia" vorgeschritten gewesen sei, und er zählt wohlgefällig die Namen der lateinischen und griechischen Autoren auf, die der Prinz durch diesen Unterricht kennen gelernt habe.

Die lateinischen Hofgedichte Andrés, die gleich denen Skeltons von fleißigem Studium der klassischen Vorbilder Zeugnis ablegen, können weder inhaltlich noch sonst irgendwie ein besonderes Interesse beanspruchen. Ihr Autor bewegt sich viel ausgesprochener in dem Fahrwasser der höfischen Panegyriker als Skelton. Und doch

[1]) Vgl. Gairdner p. XII.
[2]) Wie Skelton ihn dem Prinzen Heinrich erteilte, s. p. 47.

würde man, wie Gairdner (p. XVII) mit Recht betont, dem blinden Poeten Unrecht tun, wenn man seine literarischen Produkte als die eines überzeugungslosen Fürstendieners ansähe. Seine Bewunderung für Heinrich VII. war sicher eine aufrichtige. Da er sich seit 1496 wohl dauernd am Hofe aufhielt, so hatte er Gelegenheit genug, die Talente und persönlichen Vorzüge des Königs kennen zu lernen.[1]) Wir müssen auch den ganzen zur Überschwenglichkeit neigenden Zeitgeschmack, dem selbst Männer wie Erasmus ihren Tribut zollen, in Rechnung ziehen. Viele von Andrés Zeitgenossen leisteten sich übrigens in ihren Hofgedichten an Heinrich VII. noch weit mehr an panegyrischen Übertreibungen, als wir sie bei André selbst finden.

Unleugbar hatte der blinde Franzose am englischen Hofe, sowohl unter der Regierung Heinrichs VII. als auch seines Sohnes, eine Stellung inne, die der von den späteren wirklich ernannten Hofdichtern eingenommenen ziemlich nahe kommt. Freiwillig erfüllt er alle die Aufgaben, zu denen die späteren poets laureate verpflichtet waren. Er besingt fast jedes Ereignis, das für die königliche Familie irgendwie Interesse besitzt, in einem lateinischen Gedichte (wenigstens für die Regierung Heinrichs VII. ist dies verbürgt). So preist er die Waffentaten des Königs, seine Krönung, die Geburt des Thronfolgers und andere Ereignisse am Hofe. Er kann sich demnach mit guten Rechte als poeta regius bezeichnen. Außerdem ist er auch im vollen Sinne des Wortes ein ständiger regius historiographus, da er die Biographie Heinrichs VII. im Zusammenhang bis zum Jahre 1497 und die darauf folgenden Jahre in annalistischen Einzelkompositionen vermutlich ganz regelmäßig dargestellt hat.

[1]) Busch, 1 317 sagt von Heinrich VII.: „Er wußte jedenfalls Eindruck auf die Menschen zu machen, denn der Ruf seiner Klugheit und Weisheit war weit mehr als höfische Phrase."

Von einem persönlichen Verhältnis zwischen André und Skelton wird uns zwar nichts gemeldet, die beiden müssen jedoch am Hofe oft miteinander in Berührung gekommen sein, das erste Mal in der Zeit, wo beide gleichzeitig als Prinzenerzieher dem königlichen Haushalt angehörten; der eine den Prinzen Arthur, der andere dessen jüngeren Bruder Heinrich unterrichtend. Kaum wird man sich von der Stellung, die Skelton als Hofdichter einnimmt, ein richtiges Bild machen können, wenn man die innigen Beziehungen des Franzosen André zum englischen Hofe außer Acht läßt.

Die übrigen Hofdichter (Italiener): Peter Carmelianus, John de Giglis und Johannes Opicius.

Wir hatten bereits angedeutet, daß sich außer dem Engländer Skelton und dem blinden Franzosen André noch ein ganzer Kreis von humanistisch gebildeten Männern am Hofe Heinrichs VII. aufhielt: Die zu diesem Kreise gehörigen Männer sind, soweit wir darüber Kunde haben, sämtlich Italiener.[1]) Als gemeinsames äußeres Merkmal dieser von Italienern gebildeten Gruppe fällt sofort in die Augen, daß alle ihr angehörenden gegen Ende des 15. Jahrhunderts wichtige oder doch wenigstens sehr angesehene Ämter am Hofe Heinrichs VII. bekleiden. Sie erscheinen als die eigentlichen Vertreter der panegyrischen Hofpoesie jener Zeit.

James Gairdner (Memorials of King Henry the Seventh, Preface p. LVI ff.) nennt besonders drei von diesen Italienern, führt ihre lateinischen Kompositionen auf und gibt von jedem Autor eine Probe nach den noch nicht herausgegebenen Manuskripten. Wir hören hier von drei Männern, deren Namen sonst kaum bekannt sein dürften: Peter Carmelian, John de Giglis, Johannes Opicius.

---

[1]) Vgl. L. Einstein, The Italian Renaiss. in England.

Der erste von ihnen, Petrus Carmelianus aus Brescia, einer der Kapläne und Lateinsekretäre Heinrichs VII.[1]), repräsentiert den echten Typus des höfischen Panegyrikers. Als Charakteristikum dieses Italieners und seiner poetischen Erzeugnisse sei erwähnt, daß er während der Regierung des Usurpators Richard III. (1483—85) ein Gedicht verfaßt hatte, in welchem er Richard als vorbildlichen Herrscher, als Muster der Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Weisheit pries. In einem lateinischen Gedichte auf die Geburt des Prinzen Arthur (1486) aber, kaum ein Jahr nach Richards Tode, wird der kurz vorher so hoch Gepriesene, zu einem wilden Ungeheuer, das zu jeder verbrecherischen Tat bereit ist (Gairdn. LVIII). Dieses Gedicht Carmelians auf Arthurs Geburt[2]) kann als besonders charakteristisch gelten für die Hofpoesie unter Heinrich VII. Es trägt den Titel: „Petri Carmeliani Brixiensis Poetae Suasoria Laetitiae pro sublatis bellis civilibus et Arthuro principe nato." Bemerkenswert an dem Gedichte ist die offen hervortretende Tendenz, die Thronbesteigung Heinrichs VII. und seine Heirat mit Elisabeth von York als die Folge eines göttlichen Ratschlusses erscheinen zu lassen, der auch nach dem Sinne des sechsten Heinrich sei.

Das Gedicht beginnt damit, daß Gott, voll Mitleid über den unglücklichen Zustand des noch durch Bürgerkriege zerrütteten Landes, eine Versammlung der Heiligen im Himmel beruft. Der Herr bittet um Vorschläge, wie man den seit langem wütenden Streit zwischen den feindlichen Häusern Lancaster und York nun endlich beilegen könne.

---

[1]) André, Vita Henrici (Gairdner p. 56) nennt ihn einen orator et poeta clarissimus ac regius secretarius benemeritissimus; zweifellos ist er ihm persönlich nähergetreten.

[2]) Auch der blinde Poet André hat das glückliche Ereignis in Vers und Prosa gefeiert. Der Anfang des Geburtstagsgedichtes ist in seiner Vita Henrici (Gairdner p. 41) zu finden.

Die Heiligen erwidern, das müsse doch ihr Mitheiliger Heinrich VI., der die Verhältnisse selbst kenne, am besten entscheiden können. Heinrich, der nun gebeten wird, seine Meinung zu äußern, schlägt vor, die beiden Geschlechter müßten zu einem vereinigt werden, und gerade jetzt biete sich hierfür eine Gelegenheit wie nie vorher. Eduard IV., der ihn (Heinrich VI.) des Thrones beraubt habe, sei nun tot. Da Richard III. nach Eduards Tode die ihm anvertrauten Neffen, Eduards Söhne, ermordet und die Krone an sich gerissen habe so sei jetzt Eduards älteste Tochter Elisabeth die rechtmäßige Erbin der Ansprüche des Hauses York. Sein (Heinrichs VI.) einziger Sohn aber sei in der Schlacht gegen Eduard gefallen, er selbst aber sei ermordet worden, daher bleibe von männlichen Thronberechtigten der Lancasterlinie allein Heinrich von Richmond übrig, dem es gelungen sei, Eduards IV Nachstellungen zu entgehen. -- Nachdem so Heinrich VI. im Kreise der Heiligen seine Meinung geäußert, empfiehlt er schließlich, der Earl of Richmond solle aus seiner Verbannung (in der Bretagne) befreit werden, um seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen. Den Tyrannen Richard müsse er vertreiben und Eduards Tochter Elisabeth zur Gemahlin nehmen. Gott willigt ein, und der Rat wird ausgeführt: Heinrich von Richmond entflieht aus der Bretagne, wendet sich an Karl VIII. von Frankreich um Unterstützung, landet an der englischen Küste bei Milford Haven, besiegt den Tyrannen und wird zum König ausgerufen. Auf Bitten des Parlaments heiratet er die Prinzessin Elisabeth von York. Dem hohen Paar wird schließlich zu seiner größten Freude ein Nachkomme geschenkt.

Das glückliche Ereignis der Geburt des Prinzen wird vom Dichter in folgenden Versen begrüßt, deren Anfang (in der Anspielung auf den Zustand der Königin vor der Geburt des Prinzen) eine ziemliche Geschmacklosigkeit zeitigt:

„Moxque tumet venter; renovat sua cornua Phoebe
Atque implet novies; nascitur ecce puer
Nascitur ecce puer quo non generosior alter,
Seu matrem quaeras, seu magis ipse patrem.
Nascitur ecce puer gemino de sanguine regum,
Firma salus regni perpetuumque decus." (Gairdner LVIII.)

Der Dichter schliesst mit einer Aufforderung an das Land, sich über die Geburt des Thronerben zu freuen.

Mag das lateinische Produkt des Carmelian, wie schon aus unsrer Inhaltsangabe und der kurzen Probe hervorgeht, an Überschwenglichkeiten und Plattheiten nicht gerade arm sein, so muß man doch die Tendenz des Gedichtes — den Versuch, das Land mit der neuen Dynastie der Tudors auszusöhnen — vom Standpunkte des patriotischen Engländers aus vollkommen billigen.[1])

Ein ganz ähnliches Erzeugnis eines zeitgenössischen Hofdichters begegnet uns in dem lateinischen Gedicht des John de Giglis,[2]) der als päpstlicher Kollektor nach England gekommen war und auch als Vertrauter des englischen Königs mit verschiedenen diplomatischen Aufträgen bedacht wurde. Sein „Epithalamium de nuptiis . . . . Henrici Septimi . . . et Dominae Elisabet . . . ." legt den Gedanken zu Grunde, daß Heinrich, der rechtliche Ansprüche auf den Thron besitzt, von dem Parlamente gebeten wird, die Heirat mit Elisabeth zu vollziehen, um den Gräueln des Bürgerkrieges ein Ende zu machen (einen Auszug des Gedichtes giebt Gairdner p. L. VIII.) Auch zwei Epigramme auf den Namen Arthurs und eine Ode auf die Geburt des Prinzen sind uns von John de Giglis erhalten.

---

[1]) P. Carmelianus ist auch der Verfasser eines von Gairdner nicht erwähnten Gedichtes auf die Niederlage des schottischen Königs bei Flodden, s. Letters and Papers etc. vom Jahre 1513.

[2]) Der mit Lobsprüchen nie kargende B. André preist ihn als einen „vir profecto divinarum humanarumque rerum peritissimus" (Vita Henrici, Gairdn. p. 56).

Wir werden uns kaum darüber wundern, daß die höfische Poesie gerade mit der Person Arthurs sich so gern beschäftigt. Arthurs Geburt war ja ein nicht unbedeutendes politisches Ereignis. Der kleine Prinz war der erste Sproß der vereinigten Häuser Lancaster und York! Für Heinrich VII. „war die Geburt dieses Erben das höchste Glück, welches ihm, dem Begründer einer jungen Dynastie, widerfahren konnte", (Busch l. p. 33), und daher mußte die die Geburt des Prinzen für die höfischen Panegyriker ein ganz besonders geeigneter und willkommener Stoff sein.[1])

In der Ode des John de Giglis wird die alte Prophezeihung von dem Wiederkommen des berühmten Königs Arthur auf die Geburt des englischen Prinzen bezogen. In dem zweiten Träger des Namens habe jene Prophezeihung endlich ihre Erfüllung gefunden:[2])

„Quicunque Arturum vates praedixerat olim
Venturum reducem, maximus ille fuit.
Consiliis Superum, jamjam cognoscere fas est,
Affuit; en dictis praestitit ipse fidem.
Arturi rediere boni non nomina tantum.
Credite, sed redeunt inclyta facta viri"
(Gairdn. p. L. X.)

Der Vergleich lag für einen Panegyriker des Hofes sehr nahe, umsomehr als Heinrich VII. gern von seiner alten britischen Abstammung reden hörte (Gairdn. LX) und bei der Namengebung natürlich von vornherein an den alten britischen Heros Arthur gedacht hatte. —

Ein dritter Hofdichter, Johannes Opicius, den wir jedenfalls auch zur Gruppe der Italiener an Heinrichs Hofe zu rechnen haben, war, wie P. Carmelianus, einer der Lateinsekretäre Heinrichs VIII. und ist mit mehreren latei-

---

[1]) Vgl. Gairdner p. LX.

[2]) In ganz ähnlicher Weise spricht auch Peter Carmelian (in seinem oben genannten Gedichte) von der Geburt Arthurs.

nischen Gedichten auf den König in die Reihe der Panegyriker des Herrschers getreten.[1])

Noch andere Italiener, die sich am Hofe Heinrichs VII. dauernd oder zeitweilig aufhielten, und von denen wir wissen, daß sie ebenfalls dem Geiste der Renaissance huldigten,[2]) wären vielleicht in unsrer Übersicht über die höfische Literatur unter Heinrich VII. noch anzuschließen. Viele Erzeugnisse der lateinischen Hofdichtung mögen uns ja verloren gegangen sein, ohne daß eine Nachricht über sie erhalten geblieben ist. Zu ihrer Zeit erfreuten sich diese humanistisch gebildeten Männer, ebenso wie die bereits genannten, als Anhänger der Renaissance eines ausgezeichneten Ansehens. Freilich war ihr Ruhm — das liegt ja in der Art ihrer Erzeugnisse — nur für die Gegenwart geschaffen und überlebte sie in den seltensten Fällen. Vornehmlich dem Umstande, daß die hier besprochenen Autoren wichtige Ämter am Hofe Heinrichs VII. bekleideten, haben wir es zu danken, daß es jetzt noch möglich ist, die zu jener Zeit blühende lateinische Hofdichtung genauer zu erkennen und über die Hofdichter selbst einiges zu erfahren.

Zweifellos war die in den höfischen Poemen, besonders bei Peter Carmelian und John de Giglis, hervortretende Tendenz ganz im Sinne des Königs. Die Gedichte die Heinrichs Geschlecht bis auf die ältesten „britischen" Könige zurückführen,[3]) die von seinen alten Anrechten auf den Thron reden, die das Land und die feindliche Yorkpartei mit der neuen Dynastie auszusöhnen suchen, mußten dem ersten Tudorkönig außerordentlich erwünscht kommen,

---

[1]) Das Verzeichnis der Gedichte und eine Probe bei Gairdner p. LX ff. Auch ein Schotte, Walter Ogilvy, ist bei G. als Hofdichter angeführt p. LXIII.

[2]) Vgl Einstein, The Italian Renaiss. in England.

[3]) Auch Andrés Vita Henrici VII. versucht dies; Gairdner a. a. O. p. 9.

vielleicht sind sie auch zum Teil auf Anregung des Königs selbst entstanden.

Es ergibt sich somit, daß bereits unter Heinrich VII. am englischen Hofe eine ziemlich umfangreiche Hofdichtung in lateinischer Sprache entwickelt ist, zu der das italienische Element vorwiegend beiträgt. Fast jedes bemerkenswerte Ereignis der Regierung Heinrichs wird nicht von einem, sondern von mehreren Dichtern zugleich behandelt. Es ist außerdem zu vermuten, daß wir in den uns erhaltenen Erzeugnissen dieser Gattung die reich entwickelte Hofdichtung unter Heinrich VII. noch nicht in ihrem ganzen Umfange vor uns sehen.

Angesichts der Tatsachen, die aus der Betrachtung der gesamten lateinischen Hofpoesie der damaligen Zeit hervorgehen, werden wir der vielfach ausgesprochenen Vermutung oder Behauptung, Skelton sei unter Heinrich VII. oder seinem Sohne zum (alleinigen) Hofdichter ernannt worden, mit berechtigtem Mißtrauen begegnen. Der eigentliche, sozusagen offiziell anerkannte Hofdichter unter Heinrich VII. und Heinrich VIII. ist nicht Skelton, sondern der Franzose Bernard André, in dessen Person uns der Typus des höfischen Dichters des Humanistenzeitalters entgegentritt.

Lebenslauf.

Ich, Bernhard Arno Thümmel, ev.-luth. Konfession, bin am 15. Juni 1883 als Sohn des Möbelfabrikanten Moritz Thümmel in Zwickau i. S. geboren. Die mittlere Knabenbürgerschule meiner Vaterstadt übernahm meine erste Ausbildung. Nachdem ich sie vier Jahre lang besucht hatte, ging ich Ostern 1893 auf das Realgymnasium zu Zwickau und verließ es Ostern 1902 mit dem Zeugnis der Reife. Hierauf bezog ich, um mich dem Studium der Neueren Sprachen und der Geschichte zu widmen, die Universität Leipzig, an der ich jetzt noch studiere.

Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren und Dozenten:

v. Bahder, Birch-Hirschfeld, Blondeaux, Davies, Deutschbein, Duchesne, Heinze, Holz, Lake, Lamprecht, Sievers, Volkelt, Weigand, Westlake, Wülker, Wundt.

Dem englischen Seminar des Herrn Prof. Dr. Wülker gehörte ich mehrere Semester als ordentliches Mitglied an, ebenso dem romanischen Seminar des Herrn Prof. Dr. Birch-Hirschfeld. Auch beteiligte ich mich an den neusprachlichen Übungen der Herren Lektoren Lake, Westlake, Davies für das Englische, Duchesne und Blondeaux für das Französische.

Die vorliegende Arbeit entstand auf Anregung des Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Wülker, dem ich mich noch besonders verpflichtet fühle durch das Interesse, das er meiner Arbeit und ihrem Fortgange stets entgegengebracht hat.